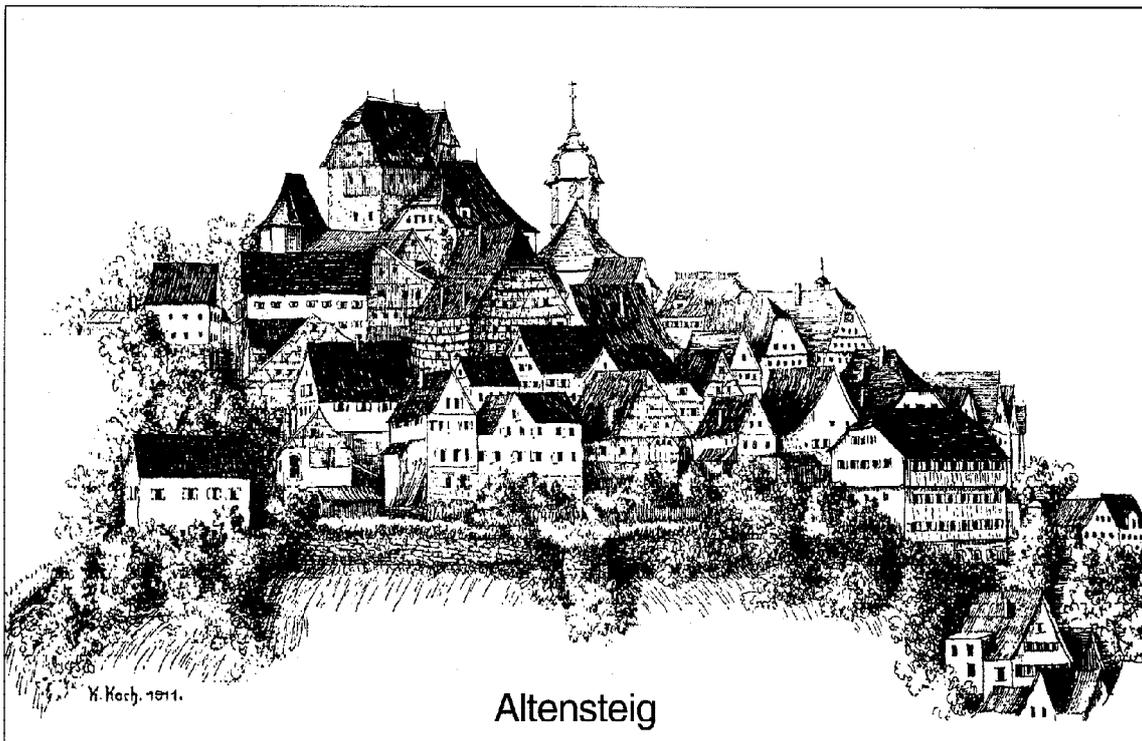


# Sinft & Heute

Beiträge aus dem Heimat- und Geschichtsverein Landkreis Calw e.V.



Heft 3 1992

# Sinft & Heute

**Herausgeber:  
Heimat- und Geschichtsverein Calw e.V.**

# Inhalt

	Seite
<b>Vorwort</b>	6
Fritz Barth, Bad Wildbad-Calmbach <b>Die "Machtergreifung" durch die Nationalsozialisten in Calmbach 1931-1934</b>	7
Paul Rathgeber, Calw <b>Zur Besiedlung und Geschichte des Wimberg (Calw)</b>	14
Johanna Schneider, Ostelsheim <b>„Lichtkarz“ und Sonntagsheiligung Aus den Protokollen des Kirchenkonvents der Pfarrei Ostelsheim</b>	18
Friedrich Roller, Gechingen <b>Gechinger Familiensiegel</b>	23
Felix Schweitzer, Wildberg-Gültfingen <b>Die Gültlinger Tracht, Teil 2</b>	28
Emil Bürkle, Rohrdorf <b>Bericht eines Amerika-Auswanderers über seine Jugendzeit in Rohrdorf</b>	34
Dr. Egon Schallmayer, Karl Banghardlun., Marianne Pancratz, Altensteig <b>Die Nonnenwiese auf Altensteiger Markung: Fundplatz der Späten Altsteinzeit und der Mittleren Steinzeit seit dem Frühjahr 1990</b>	38
Ernst Waidelich, Nagold (früher Simmersfeld) <b>Aus der Chronik von Pfarrer Schmoller, Simmersfeld</b>	42

# Vorwort

Für das 1992 kann der Kreisgeschichtsverein bereits seine dritte Jahresausgabe der unter dem Titel „Einst und heute“ gesammelten Forschungsarbeiten seiner Mitglieder im Bezirk Calw vorlegen. Dank der Bereitschaft der -, dieses Vorhaben ganz entscheidend zu unterstützen, und dank des unermüdlichen Engagement von Redakteur Hermann Scheurer konnten wieder eine Anzahl thematisch breit gefächerter Untersuchungen und Darstellungen in dieses Bändchen aufgenommen werden - ein

Grund zu Freude umso-mehr, als die Kenntnis unserer Heimatlandschaft abermals erweitert und zugleich vertieft wird. So mögen die einzelnen „Kapitel“, für deren unentgeltliche Bereitstellung ich namens des Verbandsvereins allen Ortsgruppen und Autoren danken will, abermals Freude bereiten und Lust auf weitere schöpferische Aktivitäten wecken.

Jürgen Rauser

Kreisarchivar und Vorsitzender  
des Kreisgeschichtsvereins

Calw e. V.

## Impressum:

„Einst und heute“

Auflage: 500

Herausgeber:

Heimat- und Geschichtsverein Landkreis Calw e.

V. Redaktion:

Hermann Scheurer, Hebelstraße 8,

7270 Nagold, Tel (07452) 65416

Druckvorstufe:

BWD - BELSER WISS. DIENST, Wildberg

## Fritz Barth, Bad Wildbad - Calmbach

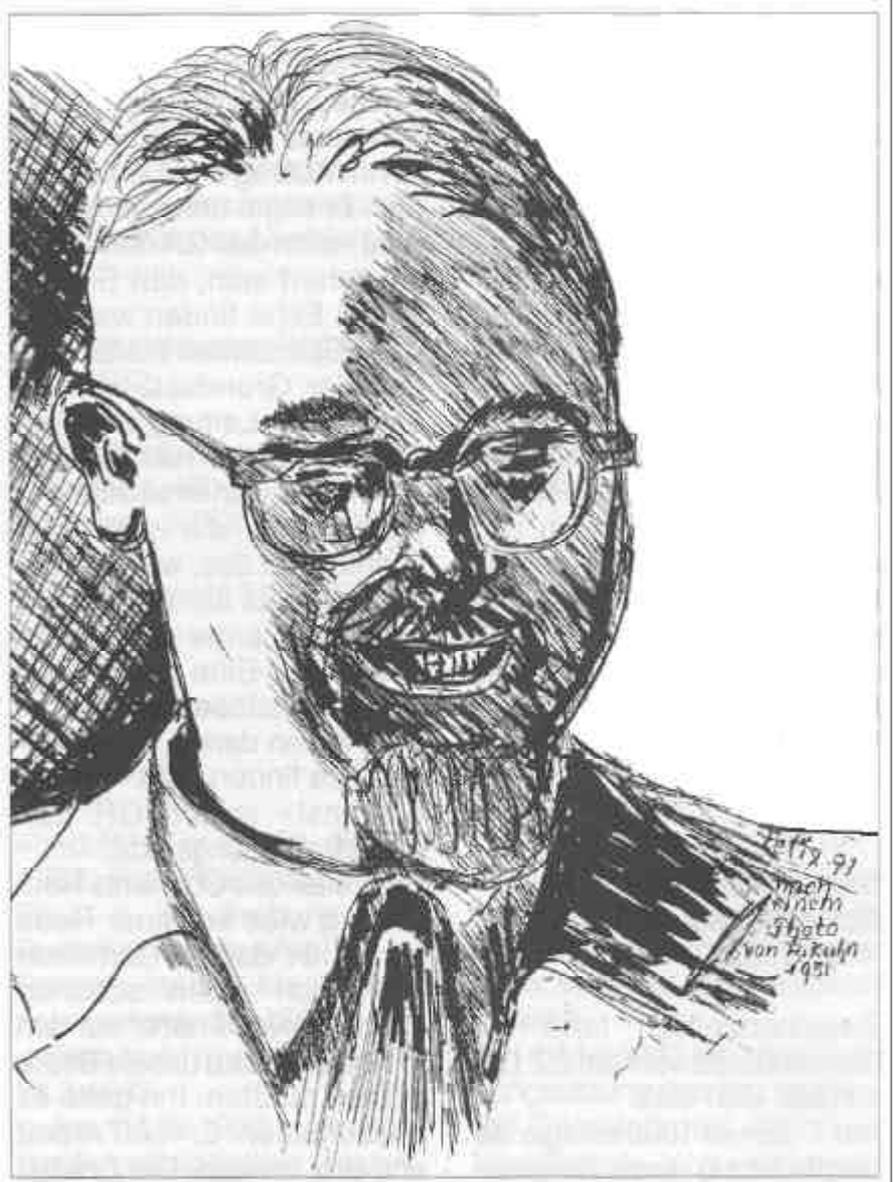
### Die „Machtergreifung“ durch die Nationalsozialisten in Calmbach 1931 - 1934

Nach den langen Amtszeiten seiner Vorgänger Karl Häberlen von 1880-1906 und Reinhold Hörnle von 1907-1931 wurde Ottmar Schweitzer am 6.3.1932 zum letzten demokratisch gewählten Schultheißen von Calmbach gewählt. Seine fundierten Fachkenntnisse, seine 9-jährige Tätigkeit als Ratschreiber und zuletzt als Amtsverweser auf dem Calmbacher Rathaus, seine persönliche Ausstrahlung und das große Vertrauen der Bürgerschaft ließen ebenfalls eine längere Amtszeit erwarten. Aber es kam anders.

Die allgemeine Lage in Calmbach 1931/1932

Wie sah es damals in der 3000 Einwohner-Gemeinde aus?:

- Schuldenstand der Gemeinde ca. 300 000 RM.
- Der Gemeinderat wollte vorerst von der Veräußerung der 15 000 Gramm Goldobligationen absehen.
- Es wurde eine „Allgemeine Fortbildungsschule“ (Nacht-schule) eingerichtet.
- Wasserzins: vom 1. April bis 30. Sept. = 20 Pfg./ml, vom 1. Okt. bis 31. März = 15 Pfg./M3
- Durchführung der 2. Gehaltskürzungsverordnung für Angestellte und Arbeiter der Gemeinden und sonstigen öffentlichen Körperschaften.
- Beschäftigung von 40 Wohlfahrtsarbeitslosen unter Anleitung von Straßenaufseher Jäger mit Wegebau bzw. deren Ausbesserung.



Bürgermeister Ottmar Schweitzer, Calmbach

- Schlechter Geschäftsgang bei der Fa.A. Gauthier GmbH. Es waren nur noch wenige Arbeiter beschäftigt.
- Luisenbund und Stahlhelm haben sich im Benehmen mit dem Calmbacher Ortspfarrer Dr. Müller entschlossen, eine Notstandsküche zur Speisung der Kinder von Arbeitslosen einzurichten. Auch eine Wärmestube wurde geplant.
- Oft über die Hälfte der Beratungspunkte des Calmbacher GR's nahmen damals viele Gesuche auf Stundung bzw. Erlaß oder Kürzung von Steuern und Abgaben ein sowie auf Über-

nahme von Hypotheken-Bürgerschaften durch die Gemeinde für Neubauten Calmbacher Bürger. Auch viele Anträge auf Nutzungsbürgerrecht mußten beraten werden.

- Die Gemeinde hatte damals 320 Arbeitslose sowie 70 Wohlfahrtserwerbslose und Fürsorgeempfänger.

- Zugunsten der Winternothilfe fand ein großes Konzert des Calmbacher Musikvereins statt.

- Bezeichnend für die damalige Zeit auch ein Auszug aus einem Schreiben der Fa.A. Gauthier (wegen Gewerbesteuerstreit) an die Gemeinde Calmbach: An unseren heutigen schlechten finanziellen Verhältnissen im Deutschen Reich sind nicht nur die Reparationen in der Hauptsache schuld, sondern das ungesunde Finanzgebaren von Reich, Ländern und Gemeinden, und auch hier hat die Gemeinde Calmbach keine Ausnahme gemacht.“

- Planung und Beginn des Baus der Kleinenztalstraße.

- Notverordnung zur Zinssenkung.

### **Die Gemeinderats- und Schultheissenwahl 1931/1932**

Zwischenzeitlich fand die Gemeinderatswahl am 20. Dezember 1931 statt.

Am 7. Januar 1932 erfolgte die Verpflichtung durch Amtsverweser Schweitzer

Der Gemeinderat setzte sich damals wie folgt zusammen: (Anzahl der Mitglieder):  
Bürgerliche Vereinigung 5

Sozialdemokraten	4
Bürgerpartei	4
Parteilose	1

Die Schulheissenwahl am 6. März 1932 brachte einen überwältigenden Wahlsieg von Ottmar Schweitzer. Er erhielt 995 von 1647 gültigen Stimmen. Der von den Deutschnationalen unterstützte Gemeindepfleger Heess aus Birkenfeld landete abgeschlagen. Die Amtseinsetzung fand am 19.4.1932 in einer öffentlichen GR-Sitzung statt.

GR Ferdinand Bott begrüßte den neu gewählten Schultheiß Schweitzer mit herzlichen Worten im Auftrag des Gemeinderats. Er sagte unter anderem: „Von seiten des GR dürfen Sie versichert sein, daß Sie ein lautes Echo finden werden, wenn Sparsamkeit in allen Dingen der Grundsatz ist, der unter Ihrer Leitung auf dem Rathaus vorherrschen wird. Calmbach war einst eine der Gemeinden, die stolz sein konnten auf das, was sie hatten und was sie waren. Wir sind eine arme Gemeinde geworden. Eine große Zahl von Arbeitslosen wartet mit Schmerzen darauf, Beschäftigung zu finden.“ Mit »Helfen Sie uns!« schloß GR Bott seine Begrüßungsrede.

Der Leiter des Oberamts Neuenbürg wies in seiner Rede darauf hin, daß die Gemeinde Calmbach einen schönen Gemeindeveld habe, auf den in Notzeiten sich unsere Blicke richten müßten. Ihn gelte es auszunützen. Er muß Arbeit und Brot bringen. Die Zinslast sei abzubauen, wenn man hieb-reifes, überständiges Holz stehen habe. „Herunter mit dem

Holz, herunter mit den Schulden. Die Älteren unter Ihnen wissen, daß es in Calmbach bis zum Jahr 1886 keine Gemeindeveld gegeben hat.“ Jetzt sei zum Waldbesitz noch beträchtliche Industrieansiedlung hinzugekommen.

Deshalb sei Hoffnung angebracht, daß Schultheiß Schweitzer mit Mut die Probleme lösen könne. Mit weiteren Worten voller Hoffnung erklärte er Schultheiß Schweitzer zum gesetzund ordnungsmäßig bestellten Ortsvorsteher der Gemeinde Calmbach.

Schultheiß Schweitzer dankte und bat, daß nach all den Kämpfen vor der Wahl wieder der Geist des Friedens und der Versöhnung in der Gemeinde einkehren möge.

Zu Amtsversammlungs-Abgeordneten wurden am 17. März 1932 gewählt:

Schultheiß Schweitzer  
GR Bott  
GR Kübler  
GR Gauthier

Ausschlaggebend für den überzeugenden Wahlsieg von Ottmar Schweitzer war seine nahezu 9-jährige erfolgreiche Tätigkeit auf dem Calmbacher Rathaus. Er gehörte keiner Partei an und stand getreu seinem Diensteid auf dem Boden der Weimarer Verfassung. Durch sein soziales Engagement während dieser Jahre erhielt er seine Stimmen hauptsächlich von der Arbeiterschaft, die damals noch in Calmbach den linken Parteien (SPD und KPD) nahestand und vom mittelständischen Handwerk und Handel, weiche sich in arger finanzieller Not befanden.

Aber es war schon spürbar, daß die Arbeiterschaft von den Sozialdemokraten langsam zur neuen Bewegung, zur NSDAP umschwenkte. Vielen Arbeitslosen und finanziell Bedrängten war diese neue, vaterländische Partei ein Hoffnungsschimmer auf bessere Zeiten. Der Ruf von einzelnen: „Hitler bedeutet Krieg“ verhallte wirkungslos. Schultheiß Schweitzer ahnte, was auf ihn zukam. Er übte aber sein Amt zur Zufriedenheit der Bürgerschaft und zum Wohle der Gemeinde aus.

### Die weitere Entwicklung 1932

1932 wurde ein Freiwilliger Arbeitsdienst eingeführt. 65 Arbeitslose wurden beim Holzabfuhr-Wegebau beschäftigt. Die Not war so groß, daß sich für die freigewordene Nachtwächterstelle 28 Männer meldeten. Gewählt wurde hierzu Gemeinderat Wildprett. Der Handels- und Gewerbeverein Calmbach verlangte, daß die Gemeinde die Arbeitsstiefel für den Freiwilligen Arbeitsdienst nicht auswärts bei einer Großfirma, sondern hier am Ort beziehen solle.

Am 20.9.1932 wurde die Kleinenztalstraße in den Staatsstraßenverband übernommen. 19 Männer bewarben sich um den Posten des Amtsboten. Ratschreiber Kreeb wurde vom GR zum Stellvertretenden Ortsvorsteher bestellt. Der Vorsitzende der Deutschnationalen Volkspartei, Ortsgruppe Calmbach, Friedrich Keppler, Sägewerks-Besitzer stellte einen Antrag, dem GR Philipp Küb-

ler, der aus der Partei ausgeschlossen wurde, einen Sitz außerhalb der Fraktion seiner Partei im GR zuzuweisen.

Am 20.10.1932 trat GR Ossmann aus der SPD aus und stellte sein GR-Mandat zur Verfügung. Nachrücker wurde Fritz Dürr, Landwirt, Calwerstraße.

Die Ortsgruppe der Deutschnationalen Volkspartei teilte mit Schreiben vom 15.12.1932 mit, daß ihre GR-Mitglieder Kiefer, Keller und Rittmann den Sitzungen des GR solange fernblieben, bis die Sitzordnung endlich geregelt sei. Zwischen Linken und Nationalsozialisten fanden auch hier handgreifliche Auseinandersetzungen statt.

Was geschah im Reich? (kurzes Stimmungsbild zum Verständnis des Nachfolgenden):

Reichspräsidenten-Wahl 10.4.1932:

Hindenburg	53%
Hitler (NSDAP)	36,8%
Thälmann (KPD)	10,2%

Reichstagswahl 31.7.1932:

NSDAP	230 Sitze
SPD	133 Sitze
KPD	89 Sitze
Zentrum	75 Sitze

- Adolf Hitler am 30. Januar 1933 von Reichspräsident Paul v. Hindenburg zum Reichskanzler berufen. Danach stetige Machtübernahme durch die NSDAP.

- Ermächtigungsgesetz 24.3.1933.

- Am 1. Mai 1933 marschierten die sozialistischen Gewerk-

schaften beim „Tag der nationalen Arbeit“, bereits von Hakenkreuzfahnen eingerahmt, noch mit. Schon einen Tag später, am 2. Mai 1933, wurden Gewerkschaftshäuser besetzt und ihre Funktionäre in „Schutzhaft“ genommen.

- Am 14. Juli 1933 wurden alle Parteien, außer der NSDAP, verboten.

Dies alles hatte starke Auswirkungen auf die Kommunalpolitik in den Gemeinden.

### Die Entwicklung in Calmbach nach dem 30.1.1933

Am 16.3.33 stellte die NSDAP- Ortsgruppe Calmbach ein Gesuch an die Gemeinde auf Überlassung der unteren Räume der Turnhalle samt Küche zur Verpflegung von 600 SA-Männern aus Stuttgart anlässlich eines Manöver- und Propagandamarsches von Stuttgart nach Baden-Baden. Am 23.3.33 forderte die NSDAP, vertreten durch Postmeister Reichert, für Frauenschaft, SA, SS usw. den Gewerbeschulsaal als Versammlungsraum.

Im April 1933 wurde der demokratisch gewählte Gemeinderat aufgelöst. Bis zur Neubesetzung hatten die Bürgermeister in allen Orten des Reiches, gemäß Gesetz, die Gemeinden zu vertreten und zu verwalten. Die neuen Gemeinderäte wurden von der NSDAP-Ortsgruppe nach Vorgabe der NSDAP-Kreisleitung ausgewählt, also nicht von der Bürgerschaft gewählt.

Am 4. Mai 1933 fand die Eröff-

nungssitzung des neu gebildeten Gemeinderats statt. Der Vorsitzende, jetzt nicht mehr als Schultheiß, sondern als Bürgermeister bezeichnet, begrüßte die Mitglieder des neugegründeten Gemeinderats und gab seiner Freude Ausdruck, daß sich Männer gefunden hätten, die auch in schwerer Zeit gewillt seien, in der Gemeinde mitzuarbeiten. Er begrüßte auch Pfarrer Dr. Müller als Mitglied der Ortsfürsorgebehörde. Seit Auflösung des früheren Gemeinderats habe er als Ortsvorsteher die Gemeinde verwaltet.

Wichtige Beratungspunkte seien dabei zurückgestellt worden und blieben dem neugebildeten Gemeinderat vorbehalten.

Bürgermeister Schweitzer führte weiter aus, daß im Wirkungskreis des Gemeinderats in Zukunft gewisse Änderungen zu erwarten seien. Die neuen Mitglieder wurden verpflichtet. Es waren dies:

Rudolf Reichert, Postmeister  
Albert Barth, Drogist  
Paul Heckeler, Mech. Meister  
Robert Friedrich, Koch u. Wirt  
Eugen Maisenbacher, Arbeiter  
Christian Barth, Werkmeister  
Fritz Keck, Holzhauer  
(alle NSDAP)

Die 3 weiteren Gemeinderäte, die auch dem früheren Kollegium angehört hatten (Wilhelm Dürr/SPD, Fritz Dürr/SPD und Adolf Rittmann/Kampfbund Schwarz-weiß-rot) wurden auf ihren früher abgelegten Dienst- eid hingewiesen. Die letzteren durften als Minderheit noch kurze Zeit dem Gemeinderat angehören.

Auch Bürgermeister Schweit-

zer wurde zunächst noch geduldet. Der Fraktionsführer der NSDAP, Postmeister Reichert, dankte für die Begrüßung. Es müsse ab jetzt der Grundsatz „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ herrschen. Er kündigte eine Presseerklärung an, die auszugsweise folgenden Wortlaut hatte: „Durch das Gesetz der Gleichschaltung haben Länder und Gemeinden eine neue Vertretung erhalten, die dem Willen und dem Geist der Regierung zu entsprechen hat. Wir sind uns der Schwere der Verantwortung voll bewußt, wir werden unsere Arbeit führen im Sinne der Nationalsozialistischen Staatsidee und in voller Übereinstimmung mit den Punkten des Programms unserer Bewegung.“

Die sozialdemokratischen Gemeinderatsmitglieder, sowie das Mitglied im Kampfbund Schwarz-weiß-rot unterstützen diese Erklärung voll und ganz.“

Am 18.5.33 stellte GR Albert Barth den Antrag auf Kündigung des Ortsbaumeisters Weischedel, der den Nationalsozialisten nicht mehr genehm war. Der Calmbacher Gemeinderat stimmte dem zu.

Hermann Sieb, Installateur, brachte im Gemeindevald Kälbling an einer hohen Forche, weithin sichtbar, eine Hakenkreuzfahne als Wetterfahne an. Dafür erhielt er vom GR 20-RM bewilligt. Das Gewann“Köpfler“ hieß darauf im Volksmund Adolf-Hitler-Ruhe“.

Die Sommer-Sonnwende sollte als Fest der Jugend abgehalten werden. Für Spiele und Staffelläufe sollte die Gemeinde Calmbach Preise zur Verfügung stellen, insbesondere

Adolf-Hitler-Bilder. Der Sportplatz war zum Abbrennen des Sonnwendfeuers vorgesehen. GR Adolf Rittmann verlangte am 24.6.33 die Entbindung vom Gemeinderatsamt. Christian Kiefer, Bauunternehmer, rückte am 13.7.33 im GR nach. GR Kiefer wies darauf hin, daß er, wie bekannt, schon längst auf dem nationalen Boden stehe.

Am 24.8.33 ernannte Bürgermeister Schweitzer nach Anhörung des GR zu seinen Stellvertretern:

1. Adolf Kreeb, Ratschreiber
  2. Rudolf Reichert, Postmeister
- Sie wurden danach sofort verpflichtet.

Im August 1933 wurde von der NSDAP an alle Bürgermeisterämter ein Schreiben betreffs Dankopfer der Gemeinden zum Zwecke der Einkleidung von SA, SS usw. für den Reichsparteitag gerichtet. Es wurde erwartet, daß die Gemeinden 2 Rpf. pro Einwohner gewährten.

Im September '33 ging ein Dankschreiben der NSDAP-Gauleitung für das 60-RM Dankopfer der Gemeinde Calmbach ein.

Der BDM (Bund deutscher Mädchen) wünschte von der Gemeinde ein eigenes Heim, in dem sie sich zu jeder Zeit aufhalten könnten.

Im Jahr 1933 wurden auch einige Calmbacher Sozialdemokraten und Kommunisten in „Schutzhaft“ genommen. Sie wurden ins Internierungslager auf den Heuberg gebracht. Bis auf Robert Müller, den späteren Kommissarischen Bürger-

meister von Calmbach in den Jahren 1945/46, der länger inhaftiert war, wurden sie nach einigen Tagen wieder freigelassen.

Der Unterdrückung von Gerüchten und der Einschränkung der freien politischen Meinung diente auch ein Aushang der hiesigen NSDAP-Ortsgruppe am Rathaus, in dem vor der Verbreitung des Gerüchts gewarnt wurde, der frühere Schultheiß Hörnle sei auf den Heuberg verbracht worden. Der Aushang, der am 7.6.33 wieder abgenommen wurde, trug bezeichnenderweise keine Unterschrift. SA-Gruppen mit aufgepflanztem Bajonett machten Hausdurchsuchungen bei politisch verdächtigen Personen in Calmbach. Gesucht wurde nach Waffen und Flugblättern.

Am 22.11.33 baten die Calmbacher Jungvolkführer den GR, für ihre 120 Mitglieder einen monatlichen Zuschuß von 10-RM zu bewilligen. „Wir würden bestimmt nicht im Sinne unseres Führers handeln, wenn wir diejenigen Jungen, die ihren monatlichen Beitrag von 0,25 RM nicht bezahlen können, rauswerfen würden“, hieß es dazu. Auch die HJ (Hitlerjugend) erhielt 15-RM monatlich aus der Gemeindekasse.

Am 3.12.33 schrieb der 1.FC Calmbach an den GR und BM Schweitzer, daß am Sonntag, dem 10.12.33 allorts Winterhilfsspiele für die NS-Wohlfahrt stattfänden. Die Platzvereine seien verpflichtet, die Hakenkreuzfahne und die Schwarz-weiß-rote Flagge zu hissen. Der 1.FC hätte kein Geld. Deshalb solle die Gemeinde 2 Fahnenmasten erstellen und das Hissen und Abneh-

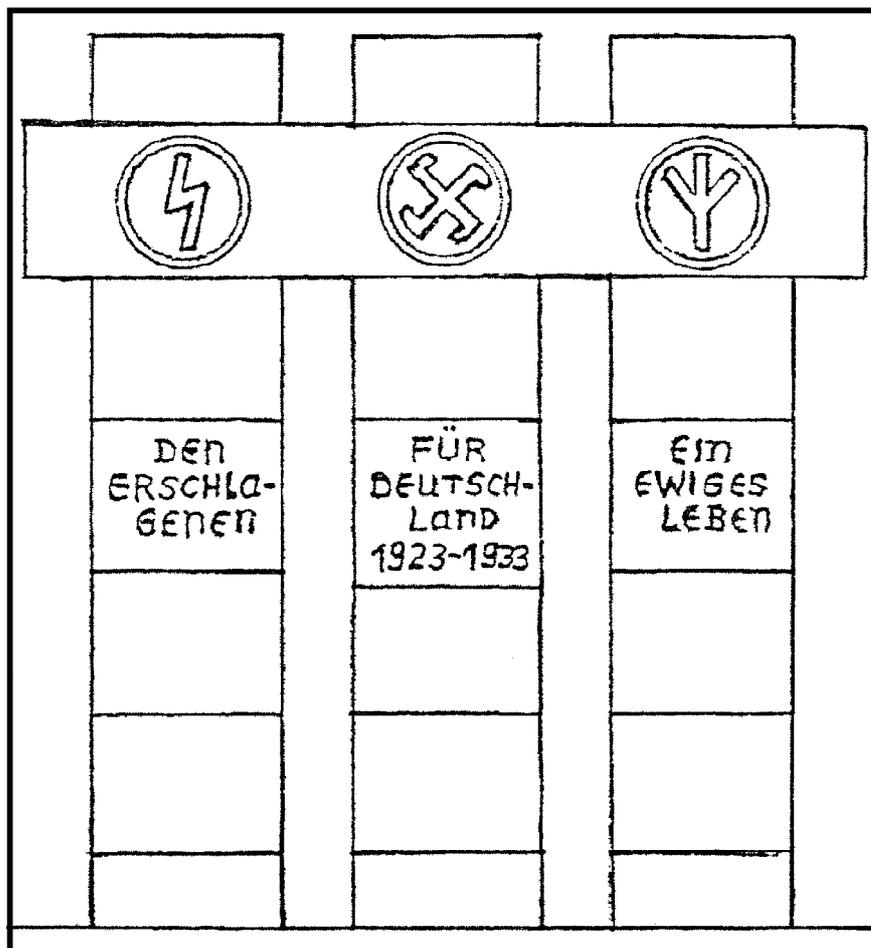
men der gemeindeeigenen Fahnen übernehmen.

Auch solle der GR das Fußballspiel besuchen.

Am 7.12.33 stiftete Dr. Ball, Stuttgart, 1000-RM für eine Gedenkstätte am Kreuzstein auf dem Eiberg. 6 Arbeitslose mußten den Platz dafür herrichten. Die künstlerische Leitung hatten die Bildhauer Starke und Ferd. Bott. Es entstand ein großes, 3-faches Steinkreuz. Unter 3 germanischen Runen waren folgende Schrifttafeln angebracht: „Den Erschlagenen für Deutschland 1923-1933 ein ewiges Leben.“ Die Situation von BM Schweitzer wurde von Woche zu Woche schwieriger. In seinen Reden zum 1.Mai, zum Heldengedenktag und zum Erntedankfest mußte er wohl oder übel auf die Erfolge

der neuen Bewegung eingehen. In seiner Rede zum Heldengedenktag 1933 wurde von ihm erwartet, daß er nicht nur der Gefallenen des 1. Weltkriegs gedachte, sondern auch der erschlagenen „Alten Kämpfer“. Er sagte: „Gleichzeitig gedenken wir der im Kampf um die nationale Erhebung, um die nationale Einigung Deutschlands Erschlagenen. Wir gedenken ferner unseres großen Kanzlers Adolf Hitler, der aus diesem Leiden und Sterben heraus es verstanden hat, das in Parteien und Klassenkampf zerstückelte Volk wieder zur inneren Geschlossenheit zu führen.“

Aber es gab keine Ruhe. Die NSDAP-Gemeinderäte Rudolf Reichert und Albert Barth



Die NS-Gedenkstätte am Kreuzstein auf dem Eiberg

suchten am 10.8.1933 BM Schweitzer im Auftrag der NSDAP-Gemeinderatsfraktion und sicher auch in Abstimmung mit der Ortsgruppenleitung, auf und stellten ihm anheim, sich aus persönlichen Gründen um eine andere Stelle zu bewerben. In politischer Beziehung wurde ihm vorgeworfen, er sei am 6.3.1932 von der Sozialdemokratie gewählt worden.

In einem Schreiben vom 12.8.33 an das Oberamt Neuenbürg suchte BM Schweitzer Hilfe zwecks Erhalt seines Amtes. Er ersuchte die Aufsichtsbehörde um

1. dienstliche Untersuchung der Amtsführung des Ortsvorstehers.
2. dienstliche Untersuchung des Verhältnisses zwischen Ortsvorsteher und den Gemeinde-Beamten und -Angestellten.
3. Die Untersuchung der Zusammenarbeit zwischen Ortsvorsteher und Gemeinderat.

Letzteres besonders im Hinblick darauf, daß der NSDAP-GR-Fraktionsvorsitzende Reichert am 10.8.33 angedroht hatte, künftig mit seinen Fraktionskollegen nicht mehr zu den Sitzungen zu erscheinen. BM Schweitzer erklärte weiter: „Gewählt wurde ich hauptsächlich von der Arbeiterschaft und dem Mittelstand, nicht etwa von der SPD als Partei, deren Anhänger sich im Lauf der Jahre 1932 und 1933 nachweislich rasch umstellten, so daß die SPD bei der Reichstagswahl vom 6.11.32 nur noch 315 Stimmen erhielt, gegenüber 546 Stimmen am 31.7.32.

Zur BM-Wahl warb ich nicht als Parteimann, da ich keiner war. Als Beweis für den unpolitischen Vorgang der Wahl führe ich an, daß auch einfache Männer der SPD meine scharfen Gegner im Wahlkampf waren. Andererseits waren in meinem Wahlauschuß auch Männer der NSDAP.

Gleich nach meiner Amtseinstellung habe ich mich eingehend mit dem Freiwilligen Arbeitsdienst, gerade gegen den Willen verschiedener SPD-Mitglieder im alten Gemeinderat befaßt, daß Maßnahmen von 11600 Tagewerken in der Gemeinde durchgeführt wurden. Wenn mir von verschiedenen Seiten, zuerst von Gewerbelehrer Schneider, dann vom NSDAP-Gemeinderat nahegelegt wird, mich aus gesundheitlichen Gründen, an einen weniger arbeitsreichen Posten freiwillig versetzen zu lassen, so muß ich ein derartiges Ansinnen entschieden ablehnen. Freilich, wenn die unterirdische Wühlarbeit nicht aufhört, wird mir die Arbeit sauer werden und ich wäre sehr dankbar, wenn nach der beantragten dienstlichen Untersuchung die nationalsozialistische Parteileitung der hiesigen Ortsgruppe und der Calmbacher GR zur Mäßigung und Unterordnung unter das Ganze anhalten würden. Auch dies würde im Interesse der Autorität und der Untermauerung des Führergedankens liegen.“

Am 16.9.33 schrieb BM Schweitzer erneut an das Oberamt: Auszugsweise sei zitiert: „Die mir durch den Erlaß des Staatskommissars für Körperchaftsverwaltung vom 18.7.33 gewordene Maßrege-

lung, vor allem aber der Vermerk in meinen Personalakten „Links eingestellt“, gibt mir weitere Veranlassung, zusätzliche Ausführungen zu machen. Richtig ist, daß ich ein warmes Empfinden für die sozialen Nöte der Arbeiter in unserem Tal mit seinen harten Lebensbedingungen hatte und auch heute noch habe. Ich habe noch nie einer Partei angehört, am allerwenigsten mit der Linken sympatisiert oder, wie gesagt wird, nach links geschient. Ich stand eher dem Alldeutschen Verband nahe.“ Dies alles hat BM Schweitzer nichts genützt. Das Oberamt konnte nicht helfen, es war auch schon von Männern der neuen Bewegung durchgesetzt. Der Stab war über ihn gebrochen.

Nach Aussage seines Sohnes, Felix Schweitzer, war die Sachlage etwas anders als protokolliert, nämlich folgendermaßen: „Während eines Kurzurlaubs von BM Schweitzer in seiner Heimatgemeinde Sternenfels wurde ihm von Männern der örtlichen Parteileitung sein Amtszimmer auf den Kopf gestellt. Dies war der letzte Anlaß für meinen Vater, sich beim Oberamt Nagold um die in Altensteig-Stadt vakante Aktuarstelle zu bewerben, die er auch erhielt und bis zu seinem Tode bekleiden durfte.“

In der Gemeinderatssitzung am 12.2.1934 teilte BM Schweitzer dem GR mit, daß er vom Oberamt Nagold zum Verwaltungsaktuar in Altensteig-Stadt bestellt sei und sein Amt am 15.2.1934 dort anzutreten habe.

In der GR-Sitzung am 15.2.34

wurde der entsprechende Erlaß des Oberamts bekanntgegeben und auch, daß der Calmbacher Gemeinderat zu hören sei. Der Fraktionsführer der NSDAP, Reichert, stellte den Antrag, der Entlassung des BM Schweitzer zuzustimmen und den bisherigen Stellvertreter desselben, Ratschreiber Kreeb, als Amtsverweser zu bestellen.

GR-Mitglied Albert Barth erklärte, daß letzterer Vorschlag bereits vom Kreisleiter der NSDAP gebilligt wurde. Der GR stimmte beidem zu. Am 8.3.1934 wurde dem GR von Calmbach der Erlaß des Innenministeriums vom 28.2.1934 bekannt gegeben, wonach Bürgermeister Wilhelm Günter in Oberbrüden, Oberamt Backnang, als BM nach Calmbach versetzt würde. Nach Mitteilung des Oberamts Neuenbürg sollte die Amtseinstellung am 13.3.34 in öffentlicher GR-Sitzung stattfinden. Einzuladen seien: Der Ortsgruppenleiter der NSDAP, Polizeimeister Wengert, der Ortsgeistliche, Pfarrer Dr. Müller, der Schulvorstand Rektor Kuhnle, Forstmeister Schaecker und Oberförster Kreidler, sowie die Bürgerschaft. Der NSDAP-Kreisleiter sei bereits vom OA eingeladen worden.

Der Fraktionsführer der NSDAP, GR Reichert, erklärte, daß der GR von diesem Beschluß Kenntnis nehme, die Ernennung des neuen BM sei aber gegen den ausdrücklichen Willen des Ortsgruppenleiters, gegen die Meinung des gesamten Gemeinderats sowie gegen den Willen des NSDAP-Kreisleiters erfolgt. Die Verantwortung trage daher für die Zukunft nicht der GR, sondern die Regierung allein. Dies, obwohl BM Günter seit 1.5.1933 NSDAP-Mitglied war In der GR-Sitzung am 8.8.34 wurde infolge Wegzugs der beiden bisherigen Stellvertreter, Ratschreiber Kreeb und GR Reichert, von BM Günter bekanntgegeben, daß er auf Grund Art. 92 der Gemeindeordnung den jetzigen Fraktionsführer der NSDAP, Albert Barth, Drogist, zu seinem Stellvertreter ernannt habe.

Soweit eine heimatgeschichtliche Aufarbeitung, die wertneutral vorgenommen wurde. Da die Vorgänge mehr als 50 Jahre zurückliegen, dürfen und müssen zum besseren Verständnis auch Namen genannt werden.

Diese Personen haben in damaliger Zeit Verantwortung getra-

gen und unsere Gemeinde mitgestaltet, unabhängig davon, welcher politischen Richtung sie angehörten. Dem Verfasser, der die genannten Personen selbst noch kannte und manche Ereignisse selbst miterlebt hat, standen als Quellennachweise die Aktenbündel A42, A43, A47 und die GR-Protokolle B83, 1384, B85 und B86 aus dem Gemeinde-Archiv von Calmbach zur Verfügung.

Ferner wurden von Felix Schweitzer, Gemeindepfleger a.D., Gültlingen /Wildberg dankenswerterweise 217 meist handgeschriebene Aufzeichnungen seines Vaters Ottmar Schweitzer, der am 8.10.1954 in Altensteig verstorben ist, zur Auswertung zur Verfügung gestellt.

Paul Rathgeber, Calw

## Zur Besiedlung und Geschichte des Wimberg (Calw)

Drei der ältesten Pergamenturkunden des Calwer Stadtarchivs, welche durch einen glücklichen Zufall dem Stadt- und Rathausbrand vom Jahre 1692 entgangen sein mögen, stammen aus der Zeit um 1500. Sie sind alle nicht leicht lesbar, obwohl in der schönen Schrift jener Zeit geschrieben, wurden aber vom Calwer Stadtgeschichtler Th. Seybold entziffert und später von Ernst Rheinwald ausgewertet. Der Verfasser bezieht sich in den folgenden Ausführungen auf Forschungen dieser beiden für Calw so verdienstvollen Männer:

Die erste, wichtigste und umfangreichste Urkunde vom Jahre 1471 enthält auf einer Seite (30 x 40 cm) den Umfang von heute fast sechs Schreibmaschinenseiten. Sie ist verfaßt vom Calwer Vogt Oswald Lamparter; die beiden anderen sind von geringerem Umfang und haben den Stuttgarter Oberrat Burkhard Fürderer zum Verfasser. Alle Schriftstücke enthalten Verträge zwischen Wimberg und den umliegenden Gemeinden von Calw bis Kentheim und Sommenhardt. Sie regeln den Weidgang der Gemeinden untereinander, sind also in dieser Hinsicht für unsere Zeit, die eine völlig andere Wirtschaftsform erhalten hat, nicht mehr sehr von Bedeutung. Der Erhaltung wert schienen aber manche Vorgänge und Tatsachen, die in den Urkunden nur nebenbei er-

wähnt sind. Diese Urkunden sind in einer Zeit unter Verhältnissen niedergeschrieben, wo jeder nicht nur jeden kannte, sondern auch dessen Äcker, Wiesen, Wälder, Hecken und Bäume. Da uns die Voraussetzungen über diese Kenntnis heute fehlen, ist es auch unmöglich, einzelnes über Besitzer und Grenzen der Grundstücke festzulegen. Wir erfahren aus der Urkunde von 1471 zunächst einmal die Namen der zehn Hofbauern, die damals den Wimberg bewirtschafteten: Kübinger, Rummel, Heger, Guler, Späth, Lodholz, Ackermann, Stahl, Flehinger, Rüelin. Man wird annehmen dürfen, daß diese Bauern durchschnittlich etwa acht bis zehn Kinder gehabt haben, denn die Bewirtschaftung dieser Höfe und das Hüten der offenbar zahlreichen Viehherden bedurfte großer Familien. So dürfte die Einwohnerzahl des Wimberg etwa 100 Personen betragen haben. Die Urkunden sprechen daher mit Recht von dem Mylerlin Wimberg“. Dabei erhebt sich die Frage der etwa 250 Jahre vorher erfolgten Besiedlung, die wahrscheinlich nicht von Calw, sondern von Speßhardt her bzw. zusammen mit diesem erfolgt ist. Man wird - schätzungsweise - die Errichtung der Burg durch die Calwer Grafen auf die Zeit um 1050, die Stadtgründung um 1250 ansetzen dürfen. Demgegenüber muß die Besiedlung der westlich der Stadt gelegenen Ortschaften Speßhardt, Weltenschwann,

Oberried, Alzenberg und Wimberg, alle zum „Aemtlin Speßhardt“ gehörig, spätestens in der 2.Hälfte des 12.Jahrhunderts, vielleicht schon sehr viel früher, erfolgt sein, also vor Gründung der Stadt. Die 8 (oder mehr) Höfe des Wimberg gehörten der Herrschaft Württemberg und standen im Lehenbesitz der Hofbauern, „Meier“ genannt. Als Calw etwa 100 Jahre später gegründet wurde, war also das der Neuanlage zunächst gelegene landwirtschaftlich zu nützende Gelände westlich der Stadt, der Wimberg, schon in fremder Hand, so daß sich die Stadt mit den auf der anderen Seite gelegenen Hängen und Flächen am Welzberg bis herüber zur Ebene, dem Muckberg und dem Steinrinnehang zunächst begnügen mußte. An der westlichen Seite blieben ihr nur die Hänge bis zum Frauenwald und herüber zum Gimpelstein; auf der westlichen Ebene hatte sie (die Stadt) nichts zu suchen. Dabei ist für jene Zeit Landwirtschaft vor allem Weidwirtschaft, da das Gäu das Getreide in die Stadt brachte, während das reichlich mit Vieh versehene Calw dieses Vieh weidmässig zu ernähren hatte. Es versteht sich von selbst, daß die Stadt sich bemühen mußte, das ihr zunächstgelegene Gelände des Wimberg sich selbst dienstbar zu machen. Erst im Jahre 1506 aber erging die Erlaubnis des Herzogs zum Kauf des Weilerlein Wimberg als weiteres Weide- und Viehtriebsge-

lände.

Bei der Rodung des Urwaldes etwa um 1150 war offenbar daran gedacht worden, hier ein kleines Dorf, einen Weiler zu errichten. Aus diesem Grund wurde damals auch eine weit größere Fläche urbar gemacht als sie heute noch landwirtschaftlich genutzt ist. Es ist wahrscheinlich, daß die gesamte Hochebene bis an den Rand des Hanges vom Frauenwäldle bis zum Gimpelstein, vielleicht sogar bis zum Abhang des Rötelbachtals teils Ackerbaufläche, teils Niederwald gewesen ist. Was heute der große Waldteil „Mäh dich“ ist (und schon auf der Gadnerscher Forstkarte von 1596 als Wald eingezeichnet ist), war einstens, wie der Flurname besagt, ein Grasboden, der einmal gemäht, sonst aber als Weide benutzt wurde und vom Ort entfernt lag. Nicht anders ist es mit den Flurnamen Stahläcker und Wolfsäcker, von denen die ersteren Äcker des damaligen Stahlhofs, des späteren Calwer Hofes, waren; die Wolfäcker waren solche bei der Wolfsgrube, wo zur Zeit der Besiedlung noch die Wölfe heimisch waren und in Gruben gefangen wurden.

Die Wälder, die damals gerodet wurden, waren, wie überall im Schwarzwald, fast ausschließlich Laubwälder. Mit der Benutzung als Weidegelände war von selber gegeben, daß die Bäume nicht hochwachsen konnten, da die Spitzen immer von Vieh abgefressen wurden. Ein Beschrieb der Wimberghöfe vom Jahre 1664/65 bezeichnet große Flächen jener Zeit anschaulich als „Wildnusse“

(d. h. Wildverbiß). Als die Herrschaft Württemberg es der Stadt Calw also erlaubte, sich um die Wimberger Höfe zu bemühen, war das nur die Voraussetzung dafür, daß die Hofbauern auch ihre Höfe an die Stadt verkaufen konnten. Diese Verkäufe erfolgten in den nächsten Jahrzehnten. Nur beim größten Hof, dem Stahlhof, gelang ein Ankauf durch die Stadt erst im Jahre 1666. Aber auch jetzt noch war das Eigentum der Stadt kein grundbuchmäßiges (wie man heute sagen würde), sondern Eigentümer (Lehensherr) war bis ins 19. Jahrhundert hinein immer noch die Herrschaft, der die Stadt zinspflichtig war.

Von den 8 Höfen sind nur 2 näher bekannt. Der um 1850 abgegangene Hof, 200 m westlich des Calwer Hofes (Stahlhof) und dieser selbst, der um 1960 abgebrochen wurde. Als eine Erinnerung an den selbständigen Weiler Wimberg und die Lehenshöfe jener Gegend mag eine Notiz aus dem „Schwäbischen Merkur“ vom Dezember 1808 dienen: „Calw. Bauernhöfe zu verleihen: Am Mittwoch den 7. Dezember 1808 werden die, gemeiner allhiesiger Stadt zuständige, 2 Bauernhöfe, zu Wimberg genannt, zu deren ersterem 12 Morgen 3 1/4 Ruthen Gärten, Wiesen und Mähefeld, 29 Morgen Brand- oder Bauacker und 12 Morgen sogenanntes PforchBauFeld; zum anderen aber 27 Morgen 13 3/4 Ruthen Gärten, Wiesen und Mähefeld, 20 Morgen 11 Ruthen Brand- oder Bauacker und 10 Morgen PforchBrach- Feld neben hinlänglichen Wohnungen, Stallungen, SchaafScheuern etc.

gehörig sind, im öffentlichen Aufstreich auf 9 Jahre von Georgii 1809 bis Georgii 1818 an den Meistbietenden verliehen werden... OberAmtsVerweser, BurgerMeister und Gericht zu Calw.“ Trotz seiner geringen Einwohnerzahl hatte das Weilerlein Wimberg die altwürttembergische Gemeindeverfassung mit einem Schultheiß, der Recht sprach, und seinen Beisitzern, den Richtern. Aus den Urkunden geht leider nicht eindeutig hervor, wo die Lage und wie die Anlage der einzelnen Wimberghöfe war. Jedenfalls waren alle Höfe und dazu noch viele Äcker mit starkem Hagwerk (Hecken und Zäune) umfriedet zum Schutz gegen Menschen und Tiere. In diesen Hecken waren Lücken ausgespart zum Durchtreiben des Weideviehs, das auf dem Wimberg selbst, in Calw oder Speßhardt eingestallt war. Dabei waren den einzelnen Orten Zaunscheidelöcher für den Viehtrieb zugewiesen, wie wir das aus der Urkunde von 1509 erfahren. Die Beteiligten sind genannt: „Die Centhamer (= Kentheimer) Sommenhardt, Lützenhardt und Mettelbach“, ein abgegangenes Dorf zwischen Sommenhardt und Lützenhardt.

Eine ständige Sorge für die Leute auf dem Wimberg muß das Wasser gewesen sein, da es auf der ganzen Hochfläche kein fließendes Wasser gab. Daher heißt es: „der Brunn, den man nempt Knyrring, an des Stahels Fuß, soll dem Dorf gemeinsam sein, dafür ist dem Stahel ein Stück Allmand geben worden.“

„Des Stahels Hus“ war gleich-

bedeutend mit dem Calwer Hof, der an der Stelle der heutigen katholischen Kirche stand. Bei ihm war auch das Wahrzeichen des Wimberg, die große Linde. Sie galt, wie allgemein in deutschen Landen, von jeher als der Baum der Gerichtsstätte und der Versammlungen der Dorfbewohner. So enthält auch unsere Pergamenturkunde wichtige Bestimmungen über den Rechtsanspruch bei der großen Linde: Unter der Anwesenheit der Richter (Gemeinderäte) hält der Schultheiß dort Gericht. Wir erfahren hier von der Bestellung der Pfänder. Das soll so geschehen sein: ein Fahrnispfand soll 8 Tage lang bei einem Richter hinterlegt werden; alsdann soll es der Schultheiß schätzen, daß es mehr als ein Drittel der Schuld wert sei. Danach muß der Schultheiß das Pfand dreimal um die Linde tragen „wie herkommen ist“ beim Pfand an einem Grundstück wird dem Acker eine Scholle, der Wiese ein Wiesem entnommen und dreimal um die Linde getragen. Wenn niemand drauf schlägt, soll das Grundstück oder Fahrnispfand dem Verpfänder gehören.

Diese Vereinbarungen sollen bei jedem Vogtgericht eröffnet und verlesen werden. Unterzeichnet ist die Urkunde vom Schultheiß, Richtern und Gemeinde zu Wimberg, ein Beweis dafür, daß der Weiler, trotz seiner Zugehörigkeit zum Ämtlein Speßhardt, völlig selbständig war und Wert auf diese Selbständigkeit legte. Als rund 400 Jahre vergangen waren, in denen es gewiß manchen Hader wegen der Waidgangsge-

rechte gegeben hat, erinnerten sich die Speßhardtter wieder ihrer alten Rechte aufgrund eines Fleckenbuches von 1705. Im Jahr 1859 war nämlich im Auftrag der württembergischen Justizverwaltung ein Commissaire Daur in Calw angekommen, um die alten, ungültig gewordenen Zehnt bzw. Zehntrechte abzulösen und das Güterbuch zu berichtigen. Der damalige gescheite Schultheiß Schuldt in Calw erklärte, diese Rechte der Speßhardtter weder zu bestreiten noch anzuerkennen. Hier gebe es nur eines, daß beide Teile diese Servituten löschen lassen, nachdem Rechte und Lasten gar keine praktische Bedeutung mehr hätten, da aus dem Weideland längst Wald geworden sei und die forstpolizeilichen Bestimmungen dem Weidegang entgegen stünden. Außerdem habe ja Speßhardt nach den alten Verträgen die Pflicht, an Stelle von Weggeld alle Jahr drei Frondienste in Calw vom oberen Tor hinauf zur Straße zu leisten. So blieben vor rund 150 Jahren die Verträge noch ungelöscht im Servitutenbuch, und es mag gegangen sein wie im Märchen, wenn sie nicht um 1900 gelöscht worden sind, leben sie noch heute; infolge der Veränderung der Wirtschaftsform ein unnützer Ballast geworden.

Um den Zustand und die Situation um 1860 zu beschreiben, ziehen wir die Beschreibung des Oberamts Calw heran: Wimberg, ein der Gemeinde gehöriger etwa 150 Morgen großer Hof, welcher eine Viertelstunde westlich von der Stadt auf der Anhöhe liegt, ein Teil desselben wird an die Bür-

ger von Calw abgegeben, so daß jeder 1/6 bis 1/4 Morgen unentgeltlich zur Benützung erhält, während der größere Teil des Hofes, 1/2 Morgenwiese, verpachtet wird, was der Gemeindekasse 1600 bis 1900 Gulden jährlich einträgt. Der Hof bestand aus zwei Gebäudegruppen, von denen jedoch eine in neuester Zeit abgebrochen wurde.

Die Einwohner sind nach Altburg eingepfarrt, im Ort besteht ein Schöpfbrunnen, und in der Nähe desselben sind zwei laufende Brunnen vorhanden, die jedoch in trockenen Jahreszeiten ihren Dienst versagen, so daß das Wasser zuweilen sehr spärlich wird, indem man alsdann auf den ebenfalls etwas nachlassenden Schöpfbrunnen ausschließlich angewiesen ist. Mit Calw kam der Ort an Württemberg, welches 1417 und 1419 Gülten hier von den Herren von Waldeck kaufte. Nach dem Landbuch von 1623 besaß die Stadt Calw den Hof Wimberg als Erblehen, mußte jedes Mal einen Lehensträger stellen, Hauptfall und Handlohn geben.

Die kleineren Höfe waren also alle abgegangen, es entstanden jedoch in der Zeit zwischen 1850 und 1928 an der Altburger Steige nacheinander sechs Höfe. Die ganze Gruppe dieser Bebauung erhielt den Namen Windhof. Auch die alte Bezeichnung „Wynnperg, Winperg, Windberg, ja sogar einmal Windeberg“ deutet untrüglich auf den starken Wind hin, der dem Gelände eigen ist. Man kann sich auch vorstellen, daß dort der Wind unheimlich gepfiffen haben muß, ehe der Wald den nötigen Schutz gebo-

ten hat.

Zwischen Calwer Hof (katholische Kirche) und Windhof (Bushaltestelle) begann 1934 die Neubesiedlung des Wimbergs. In der Neuauflage des Staatshandbuchs für Orts- und Wohnbezeichnungen in Württemberg vom Februar 1935 wird der Beschluß erwähnt, daß eine Zusammenfassung von Calwer Hof, Kleinsiedlung und Windhof zu einem Wohnplatz mit der Orts-teilbezeichnung „Wimberg“ erfolgt. „Diese Benennung entspricht dem früheren Namen des einst zwei Höfe aufweisenden Gewannes, welcher sich namentlich bis in das 15. Jahrhundert zurückverfolgen läßt.“

Das Gesetz zur Verminderung der Arbeitslosigkeit von 1933 (für das Folgende vgl. Bausinger, Braun, Schwedt, Neue Siedlungen, Stuttgart 1963) bot kleinen Städten günstige Voraussetzungen zum Bau von Siedlungen, welche - mit ihrem Gartenland und den Möglichkeiten zur Kleintierzucht - kinderreichen Arbeiterfamilien ein krisensicheres Unterkommen gewähren sollte. Auf dem Wimberg wurden 15 Einfamilienhäuser errichtet, die auf kleinen Grundstücken von je 10 ar lagen. Der Erfolg dieses

Siedlungsunternehmens und der Baugrundmangel der Stadt Calw führten 1938 und 1942 zu einer neuerlichen Bautätigkeit. Auf kleineren Grundstücken entstanden neun Häuser, von denen acht die Heim-stättengenosenschaft baute, eines hatte einen privaten Bauherrn. Damit war eine Besiedlung großen Stils vorbereitet, wie sie die Jahre nach der Währungsreform erforderten, als die in der französischen Besatzungszone liegende Stadt Calw Flüchtlinge aus anderen Zonen aufnehmen mußte. Das Gelände mußte nicht neu erschlossen werden, und die Möglichkeit, ein neues Stadtviertel zu entwickeln, war durchaus gegeben. 1949 begannen einige Privatleute und vor allem verschiedene Baugesellschaften mit den Siedlungsarbeiten. Vornehmlich wurden Reihenhäuser gebaut, daneben entstanden auch Wohnblocks, deren Bauherrn die Kreisbaugenossenschaft, Heimstättengenosenschaft, der VdK (Verband der Kriegsbeschädigten), die Vereinigten Deckenfabriken Calw und die Stadt Calw (Wohnhaus für Calwer Lehrer) waren.

Besonders der sehr niedrige Preis des Baugrundes, der 1955

noch zwischen -,30 DM und 1,30 DM gehalten wurde, während er inzwischen sehr stark angestiegen ist, verlockte viele Calwer, auf dem Wimberg Eigenheime zu erbauen. Eine stärkere Nachfrage durch Einheimische erfolgte allerdings erst, als der größte Teil des nördlichen Wimbergs schon bebaut war.

Es würde den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen, die Probleme der Neubesiedlung nach dem Zweiten Weltkrieg ausführlicher zu behandeln.

Soviel sei nur erwähnt, daß Flüchtlinge und Vertriebene nach anfänglichen Schwierigkeiten in einem guten Verhältnis mit den Einheimischen stehen und der Calwer Ortsteil Wimberg zu einem eigenständigen Charakter gefunden hat. Die Kirchen, Schulen, die Sportstätten und überregionalen Institutionen haben es mit bewirkt, daß der Wimberg im Bewußtsein seiner Bewohner, mehr aber noch im Bewußtsein der Calwer und der umliegenden Ortschaften ein eigenständiges Siedlungsgebiet wurde und sich zu einem lebendigen Ortsteil entwickelt hat.

Johanna Schneider, Ostelsheim

## „Lichtkarz“ und Sonntagsheiligung

### Aus den Protokollen des Kirchenkonvents der Pfarrei Ostelsheim

#### „Lichtkarz“

Die Protokollbücher des Kirchenkonvents geben uns einen Einblick in die Lebensverhältnisse unserer Vorfahren. Aus den vielen Aufzeichnungen, die im folgenden auszugsweise wiedergegeben werden, erfahren wir, wie die Menschen in unserem Dorf lebten, was sie gehofft und gelitten haben, wie sie darbtten und hungerten, was sie“verbrochen“ haben. Oft waren es die kleine Dinge aus dem täglichen Geschehen unseres Dorfes, die den Kirchenkonvent beschäftigten. Manches Gespräch beim Wasserholen am Brunnen, im Back- oder Wirtshaus oder der abendlichen „Lichtkärz“ fand später seinen Niederschlag im Protokoll des Kirchenkonvents. Ob dabei vor dem Gericht alle gleich behandelt wurden, sei dahin gestellt. Die gute Absicht, für ein Leben nach den Zehn Geboten in der Gemeinde einzutreten, wollen wir dem Kirchenkonvent nicht absprechen. Was daraus geworden ist, sehen wir in den folgenden Protokollauszügen.

Eine Frage, die sich die Kirche auch in unseren Tagen mitunter stellen lassen muß, sei hier erwähnt: Wo habt ihr die Gnade versteckt?

#### Sitte und Moral

Durch das unsägliche Leid, das der grausame dreißig-jährige Krieg mit sich brachte, waren Sitte und Moral tief gesunken.

Der Bevölkerung ging es zunächst vielfach um das nackte Überleben. Wieder Zucht und Ordnung zu schaffen, war eine Hauptaufgabe des Kirchenkonvents. Wenn Buben und Mädchen beisammen waren, machten sie sich verdächtig. So lesen wir des öfteren von den „Lichtstuben“ (auch „Lichtkarz“ genannt), einer abendlichen Zusammenkunft, die der Lichtstubenhalter vorab beim Pfarramt melden und genehmigen lassen mußte.

„Actum Ostelsheim den 4.Septbr. 1765 In Praesentia des Pfarrers Magister Hoffmanns, Schultheißen Johannes Fenchel und die beiden Richter Johann Jakob Hofmayers und Johann Jakob Gehringer. Bei diesem Convent ist ausgemacht worden, weilen der Winter vor der Thür, daß die Lichtkärz sollen gänzlich verboten sein wegen denen großen Mißbräuchen die gemeinigenfalls entstehen, daß wann die höchste Nothwendigkeit wäre, daß etwa etliche Arme doch dabey ehrliche, christliche Leuthe zusammen kommen wollten, so könnte es unter der Ansuchung Beyem Pfarrer und Schultheisen-Amt geschehen, doch wo es verhütet werden kann, so soll es unterbleiben bei ausgesetzter Straf.“

Actum Osteisheim, d. 17.Febr. 1766 In prasentia Pastoris, Magister Hoffmanns, Schultheißen Johannes Fenchels und

der beeden Censur Richtern Johann Jacob Hoffmayers und Johann Jacob Gehrings. Nachdem bißhero alle Jahr und auch wieder Bey anfang letzten Winters die Lichtkärze gänzlich abgestellt und ernsthaft verboten worden, aber wieder verstattet worden, daß arme Leuthe aus Mangel des Liechts oder die nächste Anverwandte die eine Woche in dis, die andere in ein anderes Haus unter aufsicht der Hausvätter zusammengehen dürfen wann keine Unordnung sich dabey ereignet, so hat sich jedoch ergeben, daß Pfarrer, als er in der Nacht zu einem kranken Berufen wurde, und morgens um 2 Uhr wieder heim ging, Anna Barbara, Jacob Rathfelders B. u. Webers allhier ledige Tochter um besagte Stunde auf der Gasse von der Kunkelstube heimgehend antraf, daß sie bey Johann Georg Böttinger, Chirurgo allhier in ihrem gewöhnlichen Lichtkarz war, welches spate heimgehen dem Pfarrer einen billigen Verdacht erweckte, als ob in besagtem Lichtkarz sündhafte Unordnungen, da der Böttinger das Brandtenwein Brennen angefangen, möchten vorgegangen seyn weswegen der Pfarrer alle Complices vor sich forderte, nemlich: Simon Rathfelder, Johannes Schweizer, Johann Georg Böttinger, Anna Barbara Rathfelderin, Anna Maria Widmajerin, Anna Katharina Pflügerin, und Bernhard Stangers Magd, eine Anna

Magdalena Franzin.

Da es sich dann gezeigt, daß sie bis morgens um 2 Uhr miteinander geeßen, Brandtenwein getrunken und getanzt, wozu der Chirurgus Böttinger auf der Zitter aufgespielt, welches diesen Winter schon öfters geschehen.

Der Pfarrer wollte es mit Worten bewenden laßen, allein das ungestümme und brutale Bezeugen des Chirurges Böttingers und Jacob Fischers B. und Kiefers allhier, dessen Frau auch dabey war, zwar nicht getanzt, doch zugesehen, da sie sich doch diese Woche zur

Comunion angemeldet. Die Spottreden und das Lügen und Lästern wider den Pfarrer angehört. Dieses unordentliche wesen öffentlich vorzunehmen und abzustrafen, wie der Erfolg zeigt.

Wo geht ihr hin in die Lichtkarz?

Ap. in des Chirurgi Böttingers Haus

Wie lang habt ihr getanzt?

Ap. Morgens um 2 Uhr.

Hat die Feldscheererin auch getanzt?

Ap. Nein.

Haben eure Eltern auch die Sachen dazu

gegeben, daß ihr habt Fastnacht halten dürfen?

Ap. Ja.

*Nunmehr werden die ledigen Pursch vorgenommen.*

Seydt ihr Bey dem unordentlichen Tanzen in des Chirurgi Böttingers Haus in der Fastnacht morgens um 2 Uhr gewesen, mitgeessen, getrunken und getanzt, und auch so spat nach Haus gezogen?

Ap. Ja.

*Nun wird der Chirurgus Böttinger vorgefordert.*

Ist in seinem Haus ein Lichtkarz?

Ap. Ja.

Wer kommt zu ihm?

Ap. Die obbenannte Mägdchens, die abgelesen wurden.

Was sind vor unordnungen in letzter

Fasnacht vorgegangen in seinem Lichtkarz?

Ap. Sie haben etlich Tänz gethan.

Ist noch mehr in diesem Winter getanzt worden in seinem Haus?

Ap. Ja, vor Weihnächten, da Jacob Koch mit Anna Catharina Pflügerin getanzt.

Was haben die Purschen und Mägdchens verzehrt?

Ap. einen halben Schoppen Brandtenwein und ein Schüßelen Kuchlein.

Wann seynd sie heimgegangen?

Ap. Morgens um 2 Uhr

*Endlich wurde auch Jacob Fischer vorgefordert.*

Warum habt ihr durch Verleumdung gesagt, der Pfarrer habe wegen obiger Verhandlung des Böttingers Haus ein Luderhaus geheissen?

Ap. Nein, er habe es nicht gesagt.

Warum habt ihr euch von der Comunion selbständig ausgeschlossen, da doch der Pfarrer Euch liebrich erinnert, weil Eure Frau bey dem Lichtgang gegenwärtig gewesen, da sie sich doch zur Comunion angemeldet?

Ap. Seine Frau habe nicht gehen wollen.

## Bescheid.

Wegen dieser übertretung ist gemeinschaftlich beschlossen worden, daß folgende Strafen vestgesetzt werden zur Warnung:

Johann Georg Böttinger .....	21 XX (Kreuzer) 3 hl (Heller)
Simon Rathfelder .....	11 XX
Johannes Schweizer .....	11 XX
Anna Katharina Pflügerin .....	11 XX
Anna Maria Widmajerin .....	11 XX
Anna Barbara Rathfelderin .....	11 XX
Anna Magdalena Franzin .....	11 XX

Es ist diese gelinde Straf deswegen gemacht worden als eine Warnung, da sie wirklich Besserung versprochen und von denen mehrsten nichts unrechtes bekannt ist. Die Bestätigung der Protocolli bezeugen folgende Unterschriften M. Hoffmann Pfarrer Johannes Fenchel Johann Jacob Hofmayer Johann Jacob Gehring

Es wurde Chirurgus Böttinger wegen seinem Aufspielen zum Tanz, was nochmals ein Unrecht ist, und Simon Rathfelder und Johannes Schweizer jeder mit einem Nacht Gulden von Gnädigster Herrschaft Oberamt gestraft.“

Actum, den 23.Okt. 1831 Unterm heutigen wurden diejenigen Hausväter, welche Lichtkärze zu halten gesonnen waren, vorgefordert, sich vor dem Kirchenkonvent zu melden. Es haben sich hiezu gemeldet:

- 1) Johann Georg Stahl
- 2) Sebastian Grundler
- 3) Gottlieb Trescher
- 4) Georg Adam Gehring
- 5) Johannes Weiss
- 6) Johannes Schweizer

Zuerst wurde denjenigen, die schon früher Lichtkärze gehalten

hatten, vorgestellt, dass sie, was durch eine Visitation durch die Schaarwächter in Erfahrung gebracht worden war, auch heuer ohne vorher ange suchte Erlaubnis die Lichtgänge eröffnet haben und nach früher gefassten Beschlüssen Georg Stahl und Gottlob Trescher wegen dieses ungesetzlichen Betragens jeder um 30 kr. (Kreuzer) in den Heiligen gestraft. Ferner wurde dem Johannes Schweizer die Haltung eines Lichtgangs untersagt, weil er kein Weib habe, und man nicht versichert sein könne, dass er jeden Abend zu Hause bleiben könne. Ebenso den Georg Adam Gehring, weil seine Schwieger, mit der er in einem Hause lebt, Protest gegen die Haltung eines Lichtgangs beym Schultheissenamt eingelegt hat. Mit folgenden Unterschriften bekräftigt:

Pfarrer Walz  
Schultheiss Hofmayer  
Rathfelder, Schweizer,  
Kleinfelder

Actum, den 12.Nov. 1841 Bei der heute vorgenommenen Regulierung der Lichtkärze meldeten sich mehrere Hausväter und wurden ihnen folgende Bedingungen vorgehalten, unter welchen allein Lichtkärze

abgehalten werden können.

1) dass es nicht mehr als 8 Mädchen seyn dürfen und dass Alle, und zwar namentlich angezeigt werden müssen, sowie auch dass jede Veränderung, die sich im Laufe des Winters ergibt, anzuzeigen sey.

2) Dass pünktlich um 10 Uhr die Zusammenkünfte geschlossen werden müssen und keine vor 10 Uhr das Haus verlassen darf.

3) Dass keinem der ledigen Söhne der Zutritt gestattet werden dürfe bei einem Gulden Strafe. Dass ihnen diese Bedingungen recht seyen, und dass sie für die Befolgung derselben verantwortlich seyn wollen bezeugen mit ihrer Unterschrift:

Heim, Peter Gehring,  
Friedrich Gehring, Fenchel,  
Gemeinderäte

Die Verhandlung bezeugen:  
Pfarrer Hornberger,  
Schultheiss Hofmayer,  
Stahl, Schweizer, Gehring

### Sonntags- und Feiertagsheiligung

Die ältere Generation wird sich noch an die Erklärung Martin Luthers zum dritten Gebot im Konfirmationsbüchlein erinnern:

„Mir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir die Predigt und sein Wort nicht verachten, sondern dasselbe heilig halten, gerne hören und lernen.“

Der Kirchenkonvent hatte streng auf die Feiertagsheiligung zu achten. Dazu gehörte nicht nur die Arbeitsruhe, sondern auch der Besuch des Gottesdienstes. Es wurde unterschieden nach Sonnund Feiertagen, an denen völlige Sabbatruhe herrschte. Daneben gab es noch eine Reihe von Feiertagen, wie z. B. den Andreastag am 30.11. als letzter Tag im Kirchenjahr, den Thomasfeiertag am 21.12., den dritten Weihnachtsfeiertag, Maria Reinigung (Maria Lichtmeß) am 2.2., den Matthiasfeiertag am 24.2., Maria Verkündigung am 25.3., Philippus und Jakobus am 1.5., Johannes der Täufer am 24.6., Petrus und Paulus am 29.6., Jakobus am 25.7., Bartholomäus am 24.8., Mätthäus am 21.9. und schließlich Simon und Judas am 28.10. Daneben wurden noch Wochengottesdienste am Dienstag und Freitag gefeiert, ein monatlicher Bußtag begangen und schließlich auch der Geburtstag des Landesherrn in einen Gottesdienst einbezogen. An diesen Feiertagen wurde zwar zum Gottesdienst eingeladen, aber es wurde keine absolute Arbeitsruhe eingehalten. Zumindest jedoch wurde an diesen Tagen keine „unsaubere Arbeit“ wie Mist- und Güllefahren getan.

Zur Überwachung des Pflichtbesuches dieser Gottesdienste wurden eine „Schaarwacht“ oder „Umgänger“ bestellt, die von Haus zu Haus zogen und

prüften, ob alle Dorfbewohner mit Ausnahme der Kranken am Gottesdienst teilnahmen. Die Häuser durften zu diesem Zwecke während des Gottesdienstes nicht verschlossen werden. Verstöße gegen das Gebot der Feiertagsheiligung wurden streng geahndet.

Lesen wir dazu einen Auszug aus dem Conventsbuch:

„Den 28. Okt. 1698 „Zwei Dienstmägde die ainder so oft gesprochenes Verbott, ohne erlaubniß des Pfarrers am K. Sonntag vor der Predigt zur Kirchweih über Feld gegangen, vor den Kirch-Convent gefordert, und jede um 2 fsill. deswegen abgestrafet worden. Von Margaretha Widmayerin angebracht worden, daß sie gleiches gethan, deshalb auch wie die andern gestraft worden.“

„Hans Georg F., Bauer, wurde vorgefordert und befragt, warum er an den heyligen Feyertagen und zwar an dem St.Johannistag zu Detzingen und es ja dannoch ihm so oft hat verboten worden, gehandelt habe, darauf meldet er, daß ihm sein Weib darzu Veranlaßet habe. Straff 43 C erlegen.“

„Konrad Pflieger, Metzger, wurde ebenmäßig vorgefordert, daß er am obgedachten Feyertag ein Ochsenhaut von Joel Sattlers Ochsen nach Weilderstadt getragen und allda verkaufte welches gleichfalls hart verboten. Solir deßwegen zur Strafeallhiesigem Heiligen 43 Kr erlegen.“

Auszug aus dem Befehlsbuch „Ostelsheim, den 4. May 1768 Recehius Visitatori Ein Sen-

dahm contra Tabuham ist angezeigt worden, daß man Sonn und Feyertagen durch allhand werktägliche Geschäfte. Grasmähen und vors Vieh heimthun, Obsten Mosten yy entheiligen. Pastor wolle daher nöthige und ernstliche Erinnerung an die Gemeinde thun und vor solchem Ärgernis warnen. Weltlich Vorsteher (Schultheiß) aber die von Herzogl. Contravenienten merken und merken laßen, sie gebührend rügen und selbst mit gutem Exempel vorangehen.“

Die strenge Beachtung von Sitte und Moral bezeugt das folgende Konventsprotokoll:

Actum 18. Mai 1837 Kürzlich wurde dem Pfarramt angezeigt, dass sich Daniel Wurst von Möttlingen, lediger Bauernknecht, welcher die Absicht hat, sich mit der Tochter des Küfers Hauser, Eva Katharina, welche bereits ein uneheliches Kind von ihm hat, zu verheirathen, meistens sich hier aufhalte und mit seiner angebllichen Braut zusammenlebe. Es wurde daher der Vater derselben samt seiner Tochter und Wurst, der dem Vernehmen nach nach Stuttgart gegangen ist, vorberufen und vernommen. Küfer Hauser läugnete, dass er (Wurst) sich des Nachts in seinem Hause aufhalte, sagte dagegen: er schlafe des Nachts in des Sebastian Gründlers Hause, er wisse nichts anzugeben, als dass er (Wurst) theils die Feldgeschäfte seiner Tochter besorge, theils auch bei den hiesigen Bauern und Bürgern im Taglohn arbeite. Dessen Tochter sagte dasselbe aus, beide erkannten aber an, dass es dem Wurst bereits vom

Schultheissenamt untersagt worden sey, sich hier aufzuhalten. Zugleich erkannten sie an, dass es dem Wurst nicht erlaubt gewesen sey, sich des Nachts im Hause des Sebastian Gründler aufzuhalten. (Anmerkung: Als Knecht hatte man Wohnrecht im Hause seines Bauern, nicht aber als Tagelöhner.)

Sebastian Gründler wurde hierauf vorgefordert und bezeugte: dass zwar Wurst in seinem Hause schlafe, dass er aber nicht wisse, ob er jede Nacht in demselben schlafe. Er verwickelte sich dabei so in Wi-

dersprüche und war so betreten bei seinen Aussagen, dass dieselbe als sehr verdächtig erscheinen muss. Bei dieser Veranlassung wurde dem Gründler auf das bestimmteste befohlen, dass er dem Wurst wie überhaupt keinem Auswärtigen keinen Aufenthalt geben dürfe, widrigenfalls er sich polizeiliche Strafe zuziehen würde. Dieses wurde auch dem Küfer Hauser aufs ernstlichste angekündigt und seine Tochter wurde vor fernem näherem und Verdacht erregendem Umgang mit dem Wurst gewarnt.

Die Eröffnung:

J. Hauser  
Eva Katharina Hauserin

Endlich wurde ihnen auf Befragen: ob Wurst nicht hier für seine Braut arbeiten dürfe, erklärt, dass sich Wurst unter keiner Bedingung über Nacht hier aufhalten dürfe.

Die Verhandlung bezeugen:  
Pfarrer Hornberger  
Schultheiss Hofmayer  
Gehring; Schweizer

# Friedrich Roller, Gechingen

## Gechinger Familiensiegel

Das Siegel (lateinisch "Bildchen") ist ein reliefartiges, mittels eines Stempel gefertigtes Zeichen aus Metall, Wachs oder anderer leicht erhärtbarer Masse und dient zur Beglaubigung einer Urkunde oder zum Verschluss eines Schriftstückes oder eines Behältnisses. Das Siegel wurde der Urkunde aufgedrückt oder mittels einer Schnur oder eines Pergamentstreifens angehängt.

Es besteht meistens aus einem Siegelbild und der Umschrift, die den Namen des Sieglers

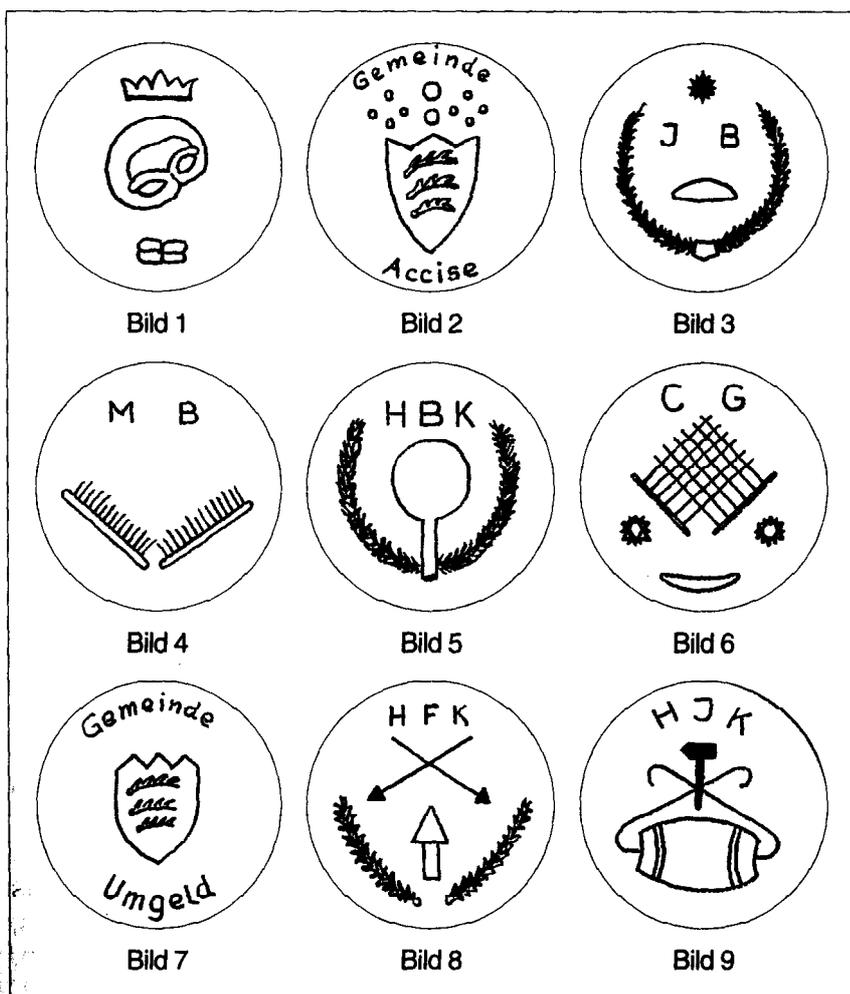
angibt. Seit dem 16. Jahrhundert wurde zum Siegeln Siegelack verwendet. Soweit das Lexikon.

Bei unseren Gechinger Bauern und deren Familiensiegel handelt es sich um Siegel, die teilweise auch als Hauszeichen benützt wurden und in roten Siegelack gedrückt sind. Angebracht sind diese Siegel auf Urkunden, die zum Teil im Staatsarchiv aufbewahrt sind. Ein weiterer Teil findet sich auf Briefen und Umschlägen, die im Gemeindearchiv liegen,

Leider sind fast alle im Lauf der Zeit brüchig geworden, so daß eine hundertprozentige Feststellung nicht möglich ist und man bei einzelnen auch die Phantasie zu Hilfe nehmen muß. Außer den Familiensiegeln wurden als Ersatz auch Gemeindegel verwendet. Es kam auch vor, daß Siegel von anderen Familien entlehnt wurden, sei es, weil es kein eigenes gab oder weil es im Moment nicht greifbar war. Karl Friedrich Essig, der Autor des ersten Gechinger Heimatbuches, hat 1949 eine Zusammenstellung der Siegel vorgenommen, die, mit verschiedenen Ergänzungen, in alphabetischer Reihenfolge hier aufgelistet sind.

### Fam. Brackenhammer

Johann Jakob Brackenhammer, geb. 3.12.1719, gest. 10.6.1796, war Bäcker, Lammwirt und Schultheiss (1768-1796). Er führte in seinem Siegel (Bild 1) einen Doppelweck mit Brezel unter der fünfzackigen Volkskrone. Es findet sich auf der Vermögensübergabe von Jakob Röckle, Bürger und Barbier, vom 1.11.1770, sowie auf dem Testament der Barbara Bock, ledige Bürgertochter, vom 9.1.1782. Auch auf dem Testament der Dorothea Döttinger geb. Wagner, Ehefrau des Andreas Döttinger, vom 22.1.1783 und dem Testament der Margareta Breitling, Ehefrau des Zeugmachers Jakob Breitling, vom 8.1.1788,



und auf dem Testament der Margareta Grimm, Ehefrau des Leonhardt Grimm, Schuhmacher, ist dieses Siegel zu sehen. Der Sohn Johann Jakob Brakenhammer, geb. am 17.11.1743, gest. 17.11.1820, war Müller auf der Gechinger Mühle und siegelte auf dem letztgenannten Testament, um sich von seinem Vater zu unterscheiden, mit dem Steuersiegel der Gemeinde. (Bild 2) Dieses zeigt einen Schild mit 3 Hirschgeweihen und der Umschrift „Gemeinde Accise“.

### **Fam. Böttinger**

Mit dem gleichen Steuerstempel versah Johann Jakob Böttinger, geb. 7.4.1738, gest. 11.6.1811, Bäcker und Gemeinderat, seine Unterschrift.

### **Fam. Breitling**

Als Erster der Breitlings erscheint Johannes Breitling, geb. am 26.6.1717, gest. 13.7.1769, Zeugmacher, Waisenrichter und Bürgermeister auf dem Testament von Ulrich Johann Kotz vom 12.12.1763. Er siegelte (Bild 3) mit einem Weberschiffchen, umgeben von einem Kranz, der oben mit einem Stern abschließt und den Buchstaben J.B. Der nächste Breitling, Hans Martin Breitling, geb. 5.2.1719, gest. 28.12.1793, Bauer und Zeugmacher, siegelte auf dem Testament der Margareta Breitling, Ehefrau des Zeugmachers Jakob Breitling, vom 8.1.1788 (Bild 4) mit 2 gekreuzten Reffen mit den Spitzen nach oben und den Buchstaben M B. Sein Siegel erscheint auch auf dem Testament des Johann Georg Gehring vom 2.8.1788. Nun

folgt Johann Melchior Breitling, geb. 12.2.1742, gest. 9.2.1818, Bauer. Er siegelte (Bild 5) mit einer Kugel am Stiel und 2 Ähren und den Buchstaben H B K auf dem Testament der Margareta Grimm, Ehefrau des Leonhardt Grimm, Schuhmacher, vom 20.5.1796.

### **Fam. Gräber**

Christoph Albrecht Gräber, geb. am 22.7.1709, gest. 14.12.1784, Zeugmacher und Gemeinderat, siegelte das Testament der Maria Kunigunde Gehring, Witwe des Hans Leonhardt Gehring, Zeugmacher, vom 4.3.1762 und das Testament des Ulrich Johann Kotz vom 12.12.1763 (Bild 6 mit 2 gekreuzten Reffen, Zinken nach oben, Weberschiffchen und 2 Sternen und den Buchstaben C G. Außerdem finden wir sein Siegel auf dem Testament der Maria Eva Ederle, Witwe des Jerg Ederle, Wagner, vom 1.6.1764 und dem Testament von Hans Jerg Roller, Bauer und seiner Ehefrau Anna Barbara geb. Wagner, vom 3.7.1761, sowie auf der Vermögensübergabe des Jakob Röckle, Barbier, vom 1.11.1770, des weiteren auf dem Testament der Dorothea Döttinger geb. Wagner, Ehefrau des Andreas Döttinger, vom 11.4.1812. Sein Sohn Johann Georg Gräber, geb. am 2.9.1748, gest. 11.4.1812, Zeugmacher und Gemeinderat, siegelte auf dem Testament der Margareta Breitling, Ehefrau des Jakob Breitling, Zeugmacher, vom 8.1.1788, mit dem gleichen Zeichen wie sein Vater.

### **Fam. Hartmann**

Der Schulmeister Karl Gotthilf August Hartmann, geb. 18.12.1800, gest. 4.4.1838, der in Gechingen um 1830 lebte, setzte sein Siegel, eine nicht genau zu bestimmende Figurengruppe, auf das Testament der Agnes Christina Wochele, Ehefrau des Georg Achatius Wochele, Hirschwirt, von 1831.

### **Fam. Kappis**

Johann Friedrich Kappis, Zeugmacher und Heiligenpfleger, geb. 22.11.1738, gest. 5.3.1815, siegelte 1781 (Bild 7) mit dem Umgeldstempel der Gemeinde, der 3 Hirschgeweiche im Schild zeigt. Das Testament der Dorothea Döttinger geb. Wagner vom 22.1.1783 und das Testament der Margareta Breitling vom 8.1.1788 (Bild 8) siegelte er mit Pflugschar und 2 gekreuzten Pfeilen und den Buchstaben H F K.

### **Fam. Krafft**

Der Vater, Johann Georg Krafft, Küfer und Gemeinderat, geb. am 21.2.1717, gest. 11.9.1783, verwendete seine Petschaft für das Testament der Maria Eva Ederle vom 1.6.1764.

Es zeigt (Bild 9) eine große offene Zange, 1 Fässchen und einen Hammer und die Buchstaben H J K. Der Sohn Johann Georg Krafft, Küfer, geb. 22.5.1744, gest. 28.3.1818, siegelte mit dem gleichen Zeichen das Testament der Brigitte Blum, Witwe des Christian Blum, Zimmermann, vom

10.11.1801.

### Fam. Kühnle

(Bild 10) 2 gekreuzte Reffen, die Zinken nach oben, Weberschiffchen und Umrandung und die Buchstaben J F N, waren das Siegel des Bäckers, Waldmeisters und Gemeindegewaltigen Johann Georg Kühnle, geb. am 6.1.1736, gest. 23.1.1818. Er verwendete es beim Testament der Barbara Bock, ledige Bürgerstochter, vom 9.1.1782.

Sein Sohn Johannes Kühnle, Maurer, geb. 1.10.1760, gest. 8.11.1820, hatte in seiner Petschaft (Bild 11) einen Doppelweck unter einer Brezel, 2 Sternen und den Buchstaben J G K. Es befindet sich unter dem Testament der Brigitte Blum vom 10.11.1801.

### Fam. Quinzler

Der erste, Johann Georg Quinzler, Schultheiss von 1748-1768, geb. 13.4.1707, gest. 6.5.1778, setzte sein Siegel unter das Testament der Maria Kunigunde Gehring vom 4.3.1762. Es zeigt (Bild 12) eine Pflugschar mit 2 Pfeilspitzen und den Buchstaben H Q. Sein Enkel, Johann Georg Quinzler, Bierwirt, Lammwirt und Schultheiss von 1832-1841, geb. 17.7.1778, gest. 5.8.1848, machte sein Zeichen, (Bild 13) ein Schaf mit einer Fahne und den Buchstaben J G Q unter das Testament der Katharina Vellnagel, geb. Wagner, Witwe des Johann Velinagel, Bauer, vom 28.1.1820.

### Fam. Riehm

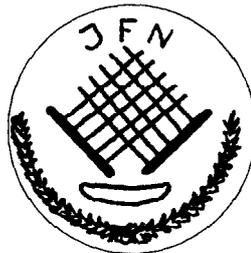


Bild 10

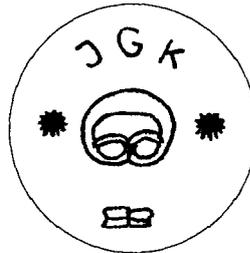


Bild 11

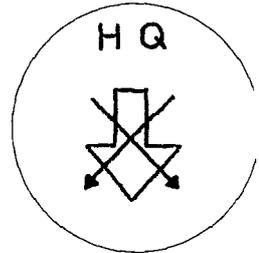


Bild 12

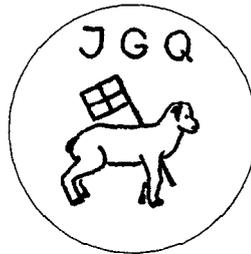


Bild 13

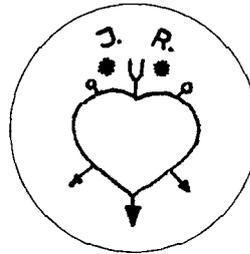


Bild 14

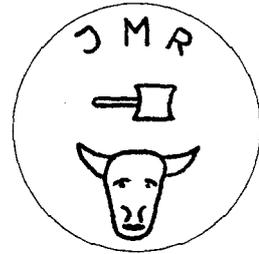


Bild 15

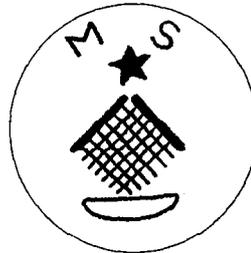


Bild 16

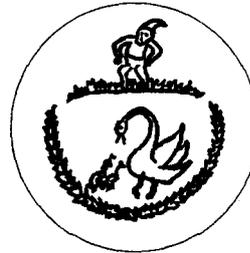


Bild 17

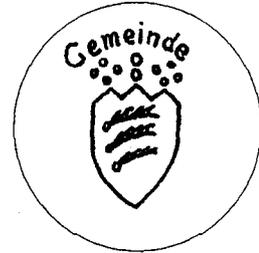


Bild 18

Es sind 2 verschiedene Siegel bekannt, das eine zeigt einen Steinhammer, das andere ein Weberschiffchen. Auf welchen Dokumenten sie im einzelnen zu finden sind, muß noch untersucht werden. Ein Johann Georg Riehm, Wagner, geb. 19.10.1783, gest. 30.8.1842, siegelte das Testament der Agnes Christina Wochele von 1831 mit einem entlehnten Siegel. Es zeigt einen Wappenschild, 5 Sterne, Heim und 2 Hörner.

### Fam. Röckle

Der Barbier und Chirurgus Johann Jakob Röckle, geb. 20.7.1704, gest. 9.12.1770, drückte seine Petschaft, (Bild 14) ein dreifach durchbohrtes

Herz und den Buchstaben J R. unter seine Vermögensübergabe vom 1.11.1770.

### Fam. Rüffle

Auf dem Testament von Ulrich Johann Kotz vom 12.12.1763 erscheint die Petschaft von Johann Michael Rüffle, Metzger, geb. 10.10.1722, gest. in Westpreußen. Auf dem Siegel (Bild 15) ist ein Ochsenkopf mit Doppelbeil und den Buchstaben J M R zu sehen.

### Fam. Schneider

Diese Familie hat mit 4 verschiedenen Zeichen gesiegelt. Beginnen wir mit Johann Michael Schneider, Zeugmacher, geb. 25.1.1709, gest. 1.1.1771. Er siegelte (Bild 16) mit 2 ge-

kreuzten Reffen, Spitzen nach unten, Weberschiffchen, Stern und den Buchstaben M S das Testament der Maria Kunigunda Gehring vom 4.3.1762 und das Testament der Maria Eva Ederle vom 1.6.1764. Johann Michael Schneider, Chirurgus und Schultheiß von 1796-1828, geb. 11.3.1757, gest. 31.7.1836, führte (Bild 17) einen Pelikan, der seine Jungen mit seinem Blute füttert, darüber eine männliche Figur, in seinem Siegel. Er drückte es unter das Testament der Margareta Grimm vom 20.5.1796. Hier könnte es sich auch um ein Gemeindegel handeln, wenigstens wurde einmal ein solches verwendet. Auch unter dem Testament der Brigitte Blum vom 10.11.1801 ist dieses Zeichen zu sehen.

Der nächste ist Johann Michael Schneider, Zeugmacher, geb. am 20.10.1782, gest. 25.12.1862. Er hatte im Siegel (Bild 18) einen Wappenschild mit 3 Hirschstangen und Umschrift, wie auf dem Testament der Katharina Vellnagel vom 28.1.1829 zu erkennen ist. Der letzte in der Schneiderreihe, Johann Michael Schneider, von Beruf Schneider, geb. 14.2.1782, gest. 16.12.1848, hatte sich schon ein etwas moderneres Siegel zugelegt. (Bild 19) unter einer Krone sind die verschlungenen Buchstaben J M S auf dem Testament der Agnes Christina Wochele zu sehen.

### Fam. Schraishahn

Der Hirschwirt und Ratschreiber Christian Friedrich Schraishahn geb. 3.4.1810 in Calw,



gest. 17.12.1839, leistete seine Unterschrift mit Siegel auf dem Testament des Georg Achatius Wochele vom 25.3.1833. (Bild 20) Es zeigt 2 unbestimmbare Tiere auf einem Sockel.

### Fam. Spöhr

Georg Adam Spöhr, Maurer, Steinhauer und Gemeinderat, geb. 5.9.1724, gest. 21.7.1814, führte (Bild 21) gekreuzte Handwerkszeuge und die Buchstaben G A S in seinem Zeichen, das unter dem Testament der Barbara Bock vom 9.1.1782 steht. Außerdem finden wir es unter dem Testament der Dorothea Döttinger vom 22.1.1783 und dem letzten Willen der Margareta Breitling vom 8.1.1788, sowie bei Jo-

hann Georg Gehring vom 2.8.1788 und bei der Brigitte Blum vom 10.11.1801. Sein Enkel Georg Adam Spöhr, Bauer, geb. 13.5.1772, gest. 24.2.1857, hatte die Petschaft (Bild 22) mit einem Weberschiffchen, das von 2 Zweigen eingefasst ist, und den Buchstaben A. S. Er siegelte damit das Testament der Katharina Vellnagel vom 28.1.1820 und das der Agnes Christina Wochele von 1831 und von Georg Achatius Wochele vom 25.3.1833.

### Fam. Wochele

Der Hirschwirt, Metzger und badische, Unterschaffner (Verwalter) Johann Georg Wochele, geb. 30.10.1720, gest.

22.3.1798, unterschrieb und siegelte das Testament von Ulrich Johann Kotz vom 12.12.1763 und den letzten Willen der Maria Eva Ederie vom 1.6.1764, außerdem die Vermögensübergabe von Jakob Röckle vom 1.11.1770 und die Testamente der Barbara Bock vom 9.1.1782, der Dorothea Döttinger vom 22.1.1783 und der Margareta Grimm vom 20.5.1796. Das Siegel (Bild 23) zeigt einen Ochsenkopf mit Schlächterbeil und den Buchstaben J G W. Sein Sohn Georg Achatius Wochele, Hirschwirt, geb. 27.4.1750, gest. 1.4.1833, siegelte (Bild 24) mit einem nach links springenden Hirsch und den Buchstaben G A W auf dem Testamentsnachtrag der Agnes Christina Wochele vom 19.5.1824.

### **Fam. Ziegler**

Friedrich Christoph Ziegler, Hirschwirt und Schultheiß von 1831-1832, hatte in seiner Petschaft (Bild 25) einen Helm mit 2 Hörnern und Zierrat. Sie ist auf dem Testament der Katharina Vellnagel vom 28.1.1820 zu sehen.

### **Fam. Schwarzmaier**

Bernhardt Schwarzmaier, Zimmermann, siegelte 1792 einen Brief an den Amtmann in Mercklingen, in dem er um Genehmigung zum Bau einer Öl-, Reib- und Schleifmühle bittet (Bild 26). Das Siegel zeigt in ovaler Form eine Gestalt mit Lanze und Schild. 1803 erhält Schwarzmaier die Genehmigung, gegen den Widerstand

der Gemeinde und der Anlieger. Das Schreiben an den Schultheissen von Gechingen war mit dem Oberamtssiegel des Amtmanns von Mercklingen versehen (Bild 27). Man sieht unter der Herzogkrone die 3 Hirschstangen von Württemberg.

Leider ist von den Siegelstempeln oder Siegelringen keiner erhalten geblieben. Sie sind im Laufe der Zeit in Vergessenheit geraten oder verloren gegangen.

(Zeichnungen: Walter Jung)

# Felix Schweitzer, Wildberg - Gültlingen

## Die Gültlinger Tracht, Teil 2

Die bis um das Jahr 1855 noch recht farbige Tracht unserer Gegend veränderte sich in dieser Zeit, wie schon öfters dem Modetrend folgend, und paßte sich dem neuen Zeitgeschmack an. Dieser war durch den Pietismus gekennzeichnet. Bevorzugt wurde dabei, vor allem sonntags, schwarzes Tuch, im Gegensatz zu katholischen Gegenden, wo die ländliche Kleidung weiterhin bunt blieb.

Dies geschah in 2 Abschnitten: Die Männer verzichteten in den Jahren zwischen 1870 und 1880 weitgehend auf die herkömmliche Tracht und trugen teilweise eine Mischtracht, weniger des Aussehens wegen als vielmehr aus Kostengründen: schließlich hatte man die Kleidung teuer erworben und wollte sie austragen.

Bei den Frauen vollzog sich der Wechsel langsamer. Ihre Kleidung war schon um 1860 weitgehend schwarz. Sie trugen den alten Trachtenschnitt länger und dies ebenfalls aus Sparsamkeitsgründen. Gegen die Jahrhundertwende vermischte sich ihre Tracht mit der Stadtkleidung und wurde dadurch zu einem „Verschnitt“ aus Tracht und Stadtmode. Andere bekamen von der Ortsnäherin Stadtkleidung geschneidert, aber es war nicht die reine Kopie, sondern eine auf dörfliche Verhältnisse zugeschnittene Kleidung. Dies war jedoch eher eine Nebenerscheinung. Da sich diese

der Stadtkleidung nachempfundene Kleidung bald wieder verlor, bestand die trachtenähnliche Kleidung fort bis in die 40-er Jahre unseres Jahrhunderts. Dies war vor allem werktags der Fall und betraf hauptsächlich die Frauen der Geburtsjahrgänge vor der Jahrhundertwende. In der Zeit um 1900 waren die Männer, wie schon erwähnt, bereits zur Stadtkleidung übergegangen. Für den Sonntag bedeutete dies den Kirchenrock (Mantelart etwa wie in der Biedermeierzeit), schwarze Hose, schwarze Weste, Hemd mit auswechselbarem Steifkragen, teilweise mit ebenfalls auswechselbarer und steifer Hemdbrust (chemisette) und ebensolchen Manchetten. Kragen, Brust und Manchetten konnten bei Verschmutzung mit einer Art Farbe wieder weiß gemacht werden.

Der schwarze Filzhut wurde damals nicht an den Seiten eingedrückt, sondern die nach oben gewölbte Rundung des Hutes wurde beibehalten.

Die Krawatte - der Schlupf - bestand aus einer zweispitzigen Schlaufe, deren Enden man unter den Hemdkragen schob.

Der Ortsschneider für die Männer folgte eher der Stadtmode, die Schneiderin für die Frauen tat dies sehr viel weniger. Die Folge war, daß dies in den 20-iger und 30-iger Jahren zu einer Kleidung außerhalb der

gängigen Mode von besonders schlimmer Art führte.

Der Schreiber dieser Zeilen hat sie selbst noch gesehen, und es war wohl das Schlimmste, was Bauersfrauen je auf ihrem von schwerer Arbeit gezeichneten Körper getragen haben. (z.B. in 16 Gemeinden des Aktuariats IV Altensteig). In den 30-iger und 40-iger Jahren wurde, was die Kleidung betrifft, etwas vom BdM (Bund deutscher Mädchen) aus dem völkischen und national-sozialistischen Gedankengut übernommen, nicht aber von der HJ, wohl weil der Krieg ganz andere Sorgen brachte und „Kleidung“ kein Thema mehr war. Die Männerwelt trug, was die „Nur-Bauern“ betrifft, einige Zeit von 1935-1960 noch eine Art Bauertracht, die aus einem Lodenanzug bestand, der wiederum aus einem Lodenkittel, sommers hochgeschlossen mit verdeckter Knopfleiste und winters aus gut gefüttertem Lodenkittel mit Mufftaschen, ebenfalls hochgeschlossen, sich zusammensetzte.

Doch danach war es endgültig aus mit dem Unterschied zur Stadtkleidung. Nun waren die Landwirte, wie sie jetzt hießen, nicht mehr vom Städter zu unterscheiden.



Güttingen

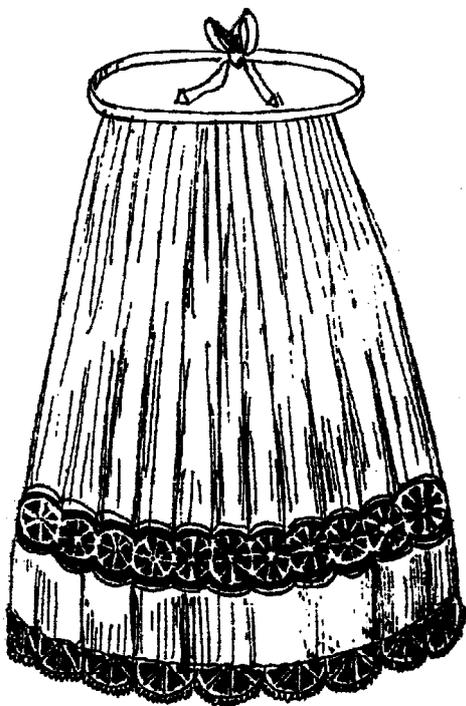
Festtag



*Felix 1985*

Güttingen

Sonntag



*Felix 1985*

Güttingen

Werktaa





Haube  
um 1880-1930

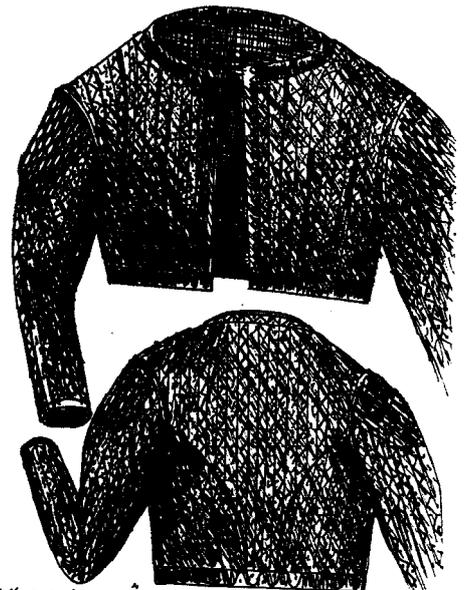
Felix 1992



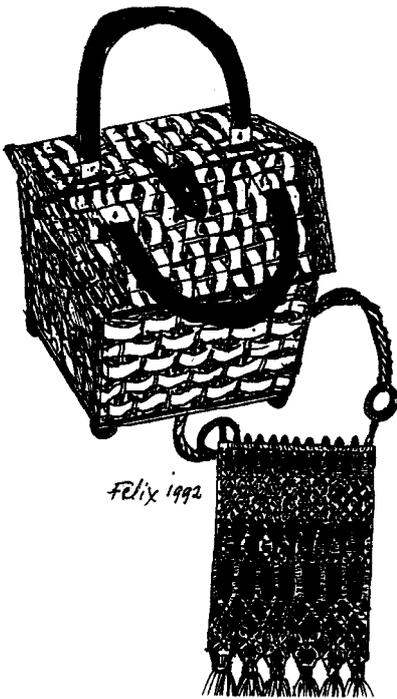
Güttlinger  
Haube

Auf dem  
Bauernwald  
Galtwey Wald  
Eng-Nagoldplatte  
sind die Bänder breiter

Felix 1992



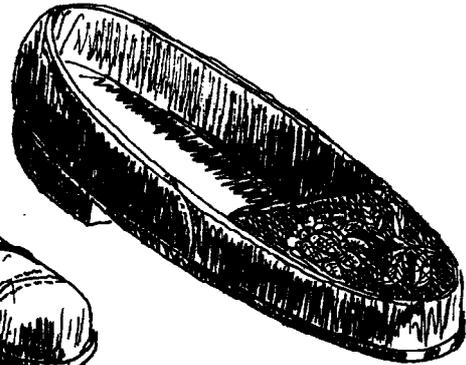
Rittel, Bärble, Ärmel u-Familie Güttler Gackenhofen  
St. Johann Ures



Felix 1992



Felix 1992 um 1900



um 1850



Männerstrumpf  
1990

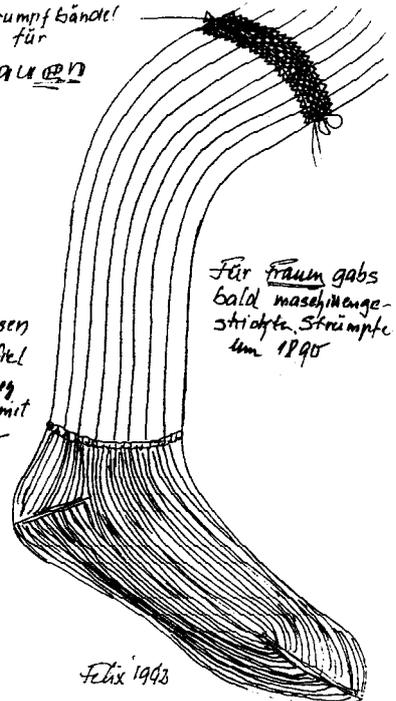
Für Männer u Frauen

Wolkstrumpf  
- Leine gewoben,  
handvornäht,  
gewalkt,  
mit Weberdistel  
aufgerannt!  
Die Ferse ergab  
sich durch Be-  
weidung  
später handge-  
strickt für die  
Männer

für die Kniebundhosen  
tragenden Männer fiel  
der Strumpfbandel weg  
weil man den Strumpf mit  
dem Kniebund fest-  
halten konnte.

strumpfbandel  
für

Frauen



Für Frauen gabs  
bald maschenge-  
strickte Strümpfe  
um 1890

Felix 1992

hinten

vorne

ca 5cm breit,  
eng gefältelt  
- der sogenannte  
Schwanz

Knöchellang

Rockschlitz = man  
kann daher in den  
Rock von oben ein-  
steigen  
Rock sack für  
Taschentuch etc.

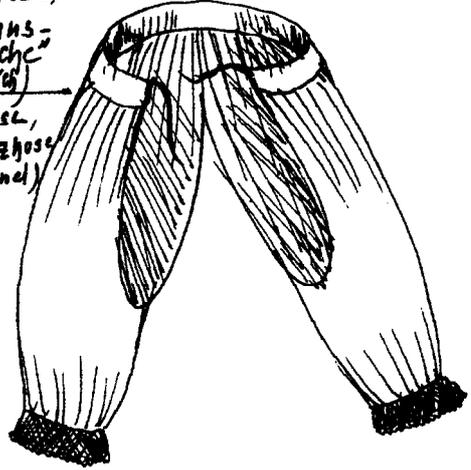
Besenlitzze  
weil Rock evtl.  
auf dem Boden auflieft

Frauenhemd  
Weiberpfand

gefertigt aus Männer-  
hemd



Unterhose,  
"die Unans-  
sprechliche"  
(bürgerlich)  
Schlitzhose,  
Stehbrunnhose  
(Volksmund)





Mädchen: ca. 1810

Die Bluse, das Oberweibchen waren schon nicht mehr Tracht im üblichen Sinn,  
zu beachten:

weiße Strumpfe (verheiratete Frauen, Witwen, Trauernde hatten schwarze Strumpfe)  
Halbschuhe mit Riemen; grüngrundiger Rock.

Emil Bürkle, Rohrdorf

## Bericht eines Amerika-Auswanderers über seine Jugendzeit in Rohrdorf

Im Jahre 1980 erhielten wir - meine Frau und ich - völlig unerwartet Besuch aus Amerika. Ein uns unbekannter Amerikaner namens Wiebke und seine Frau kamen nach Rohrdorf, um dort möglicherweise noch Verwandte seines Großvaters zu finden, der vor rund 100 Jahren aus Rohrdorf in die USA ausgewandert war. Der Name dieses Auswanderers war Josef Hermann Reichert, einer von insgesamt rund 180 Rohrdorfern, die im Lauf des letzten und dieses Jahrhunderts nach Amerika gegangen sind.

J.H. Reichert wurde 1865 in Rohrdorf geboren. Sein Elternhaus war das nächst der „Sonne“ gelegene Haus Friedhofstraße 9. Nach der Volksschule erlernte er das Schuhmacherhandwerk bei Meister Georg Held. Vom damaligen Schulleiter Haller wurde er bewogen, aufgrund seiner guten geistigen Fähigkeiten sich im Internat Löwenstern bei Weinsberg zum Lehrer ausbilden zu lassen. Dort änderte sich sein Berufsziel. Von einem Pfarrer wurde er veranlaßt, in Amerika eine Ausbildung als Pastor anzustreben. So fuhr er mit 14 anderen Burschen aus verschiedenen Gegenden in die USA. Am 5.9.1886 erreichte er New York. Im ev. Pilgerhaus dort gab es Essen und Übernachtung, was 1 Dollar kostete. Dies war sein letztes Geld, so daß es zur Weiterreise nach

seinem Bestimmungsort St.Louis, Illinois, nicht mehr reichte. Der Leiter des Pilgerhauses verschaffte ihm andernorts eine Stelle bei einem Herrn Jetter, der einen Lebensmittelhandel betrieb.

Bei einem Monatsverdienst von 8 Dollars blieb Hermann keine andere Wahl als das Angebot anzunehmen.

Er arbeitete sich schnell ein, bekam entsprechende Aufbesserung, bis er sich schließlich mit der Gründung eines Delikatessengeschäfts selbständig machte, heiratete und 3 Töchter hatte. Gegen Ende seines Lebens wohnte er bei seiner Tochter Anna in New York, wo er im November 1942 starb.

Sein Enkel, der eingangs erwähnte Herr Wiebke, hatte noch eine besondere Überraschung für uns bereit: eine 45-seitige, handschriftlich verfaßte „History of my Life“ (Lebensgeschichte), die Reichert im Alter aufgezeichnet hatte. Sie wurde von uns photokopiert und ins Deutsche übersetzt.

Im folgenden werden daraus diejenigen Passagen zitiert, in denen er aus der Rückerinnerung über seine Rohrdorfer Jugendzeit berichtet.

„Rohrdorf ist ein kleines Dorf, im Tale gelegen, rundum hohe

Berge, im östlichen Teil des Schwarzwaldes. Es ist viel Industrie im Ort und es hat auch viele Bauern. Der Fluß Nagold teilt den Ort in zwei Teile. Er bewegt die Triebwerke der Fabriken, welche sich an der Nagold angesiedelt haben. Ein anderer kleiner Bach (Walddorfer Bächle) fließt mitten durch das Dorf und mündet in die Nagold. Zuvor treibt er die Werke einer Werkstatt und einer Mühle. Meine Eltern waren Johann Georg Reichert und Rosine geb. Lodholz. Ich hatte noch 2 Schwestern. Als ich 3 Jahre alt war, starb meine Mutter, und wir Kinder wurden bei Verwandten untergebracht, bis mein Vater sich wieder verheiratete.

Als ich etwa 4 Jahre alt war, hatte ich eine neue Hose bekommen und stand auf der kleinen Brücke, die mitten im Dorf über das Walddorfer Bächle führt. Wir Bubens vergnügten uns mit dem Fang von kleinen Fischen, die wir teilweise zu Hause aßen oder mit denen wir spielten und auch wieder ins Wasser zurückwarfen, und dabei fiel ich mit meiner neuen Geburtstagshose in den Bach. Eine Bauersfrau zog mich an Land und brachte mich nach Hause, voller Angst vor meiner neuen Mutter, die mir ausdrücklich verboten hatte, ans Wasser zu gehen. Aber sie war froh, daß nichts weiter passiert war.

Als ich 6 Jahre alt war, kam ich in die Volksschule, nachdem ich zuvor ein halbes Jahr in den Kindergarten gegangen war. Als kleiner Lausbub, der ich war, sagte ich aber: „Der Kindergarten gefällt mir nicht mit seiner Spielerei und ist nur recht für kleine Mädchen und Buben.“ Ich aber liebte mehr das Spielen mit größeren Buben und Pferden.

1871-1879 besuchte ich die Volksschule. Zur Schulentlassung im April wurde ich in der ev. Kirche konfirmiert und empfing am Sonntag darauf das Abendmahl.

Den folgenden Montag begann ich meine Lehre als Schuhmacher bei Herrn Georg Held, denn in Deutschland ist es üblich, daß jeder nach Schulabschluß einen Beruf lernt oder in eine höhere Schule geht. Mein Vater mußte 200 Mark Lehrgeld bezahlen. Ich aber machte mich mit viel Eifer an die zweieinhalb Jahre dauernde Lehre.

Ich mußte hart arbeiten, von 6 Uhr früh bis 9 Uhr abends und oft auch bis Mitternacht. Schlimm war es samstags, da Schuhe und Stiefel fertig sein mußten, bis am Sonntag um 9.30 Uhr der Gottesdienst begann. Bei der Ablieferung der Schuhe erhielt ich meist ein Trinkgeld, welches ich so zusammensparte, daß ich eigenes Werkzeug kaufen konnte. Dann brauchte ich auch neue Kleidung, denn ich liebte es, gut angezogen zu sein.

Mein Meister hatte etliche Äcker und Wiesen, wie all die kleinen Bauern, und oft mußte

ich bei der Ernte usw. mithelfen auf dem Felde, was ich ja von zu Hause gewöhnt war, wo wir schon vom siebten Lebensjahr an tüchtig mithelfen mußten.

Hier hatte ich besondere Freude im Umgang mit unseren Pferden. Sommers ritt ich mit meinen Freunden auf den Pferden, wir gingen auch an den Fluß, um mit den Pferden zu schwimmen. Einmal kamen wir in eine Untiefe, und nur noch der Kopf von Pferd und Reiter schaute aus dem Wasser, aber ich konnte ja schwimmen wie eine Ratte. Immer ritt ich ohne Sattel. Einst kamen Zirkusleute ins Dorf und sahen mich reiten. Da sagten sie zu meinem Vater, ich wäre für den Zirkus geeignet, doch der lehnte, wie auch ich, ab. Oft ritt ich auch auf einer Kuh, und einen großen Ziegenbock hatten wir ebenfalls zum Reiten gerichtet, was viel Spaß machte. Im Winter hatten wir meistens viel Schnee. Da auch winters die Pferde bewegt werden mußten, wurde der Schlitten mit Stroh und Decken gefüllt, darauf saßen meine Freunde, die Pferde waren mit Glocken versehen, und es gab eine Schlittenfahrt nach Altensteig mit Rückweg über den Schwarzwald und Einkehr in einem Gasthof, wo wir aßen und tranken, auch tanzten und so eine schöne Kurzweil hatten.

Meines Vaters Haus stand unweit der Nagold, und so bot sich reiche Gelegenheit zum Schwimmen und Baden mit den Buben und Mädchen. Am Fluß waren 2 Badehäuser, eins für Männer, das andere für Frauen. Wir Kinder aber muß-

ten uns im Gebüsch umziehen. Im Fluß gab es auch feine Süßwasserfische. Das Wasser war zuweilen nicht tief, und sommers rannten wir barfuß darin herum, fischten mit den Händen, was seitens der Fischwasserinhaber verboten war, aber man brauchte sich nur nicht erwischen lassen, und so gab es zu Hause oft Fisch zum Essen.

Es war einmal an einem Sommernachmittag, als ich mit 2 Freunden im „Wörth“ zum Baden ging. Wir schwammen hinüber zu Kirschbäumen, die an der Hauptstraße standen. Da kletterten wir hinauf und ließen uns die roten und schwarzen Kirschen schmecken. Als ein feines Gespann mit 2 Damen und Herren vorbeifuhr, stiegen wir eilends herab, gingen unter dem Badehaus durch und über einen Damm in das tiefe, angestaute Wasser. Von der Aufregung oder Überhitzung bekam ich einen Krampf in die Beine und war am Untergehen. Einer meiner Freunde bemerkte dies und zog mich an Land. Für mich ein Denkkzettel: „Bei Überhitzung Vorsicht walten lassen!“ Am Ende des Kanals bei der Mühle lagen große und kleine Steine. Dort konnte man gut fischen. Das wußten wir fast besser als der Fischer. Sonntags standen oft bis zu 5 am Fischwasser beteiligte Fischer am Ufer. Einmal - wohl beim Abfischen - mußten wir helfen: Am Ufer stand ein mit einem Pferd bespanntes Fahrzeug, beladen mit einem Behälter, in den wir die Fische zu werfen hatten. Diese kamen dann zum Verkauf. Als Lohn erhielten wir allenfalls einige - sonst unverkäufliche - kleine

Fischlein. Ein andermal waren wir wieder unten am Kanal, versteckt im Gebüsch, das reichlich am Ufer wucherte. Wir fischten wieder einmal mit den Händen, wobei es galt, flugs zuzupacken. Da läutete plötzlich die Glocke, und wir mußten in die nahe Kirche. Die Fische versteckten wir in der Jacke und legten diese hinter die Orgel. Doch gerade dahin setzte sich der Organist, unser Lehrer. Es war Kindergottesdienst. Uns sah er ohne Jacken, sah diese aber da liegen und durchsuchte sie.

Diesen Blick zu uns habe ich bis heute nicht vergessen.

Zu Hause schimpfte meine Mutter sehr über die verschmutzte Jacke. Und am andern Tag galt es, dem Lehrer Rede und Antwort zu stehen. Die Fische von den Fischern geschenkt bekommen zu haben, nahm er uns nicht ab. Da „Fischen für jeden Unberechtigten verboten“ war, gab es pro Mann 4 „Tätzen“, eine Tortur die mittels Schlägen auf die Hände mit einem Stock absolviert wurde. Dazu mußte versprochen werden, solchen Fischfrevler nicht mehr zu betreiben. Wenigstens aber schmeckten die Fische, die zu Hause bekömmlich zubereitet wurden.

Ein weiterer „Sport“ war es für uns, Frösche zu fangen, die es in einem Wiesen-Weiher reichlich gab. Das war nur im März, wenn es dunkel wurde, möglich. Da machten wir aus Papier und Stroh ein kleines Feuer am Ufer und lockten so die Frösche an. Wir schnappten sie mit den bloßen Händen, faßten

zuweilen auch tief ins Wasser und töteten die Frösche, die nicht zu jung und nicht zu alt sein durften. Wir schnitten ihnen die Beine ab und verkauften diese als besondere Delikatesse. Dies war nicht verboten. Wo vom Fluß ein Kanal zur Mühle abzweigte, war eine Insel von ovaler Form, bedeckt mit feinem roten Sand. Drei hohe Pappeln wuchsen darauf. Für uns war das ein schöner Spielplatz und zum Turnen geeignet. Auf diese Insel führten drei kleine Brücken. Auch der Gänsestall befand sich dort, denn es war üblich, dort von morgens bis abends die Gänse zu verwahren, damit sie in den Gärten und Feldern keinen Schaden anrichteten. Abends fanden sie alle wieder von selbst nach Hause. Unterhalb dieser Insel überquerte eine große Brücke den Fluß, und der Weg führte in die Dorfmitte. Im Winter war der Fluß oft zugefroren, und die Fuhrwerke fuhren in der Furt neben der Brücke über den zugefrorenen Fluß. Für uns gab dies eine herrliche Eisbahn. Zum Schlittschuhlaufen hatten wir verschiedene Plätze, auch gab es Schlittenbahnen von den Bergen und Hügeln herunter.

Oft mußte im Winter der Bahnschlitten fahren, bespannt mit vielen Pferden. Häufig kamen auch Flöße den Fluß herunter, die über Nagold, Calw, Pforzheim, in die Enz, den Neckar und Rhein hinunter nach Holland fuhren. Die Größe eines Floßes bestand aus ca. 60 Stämmen, und 4-5 Männer führten das Floß mit langen Stangen durch die Windungen des Flusses. Das war auch für uns Buben eine große Zeit: Wir

sprangen auf das Floß und fuhren einige Meilen mit. Oft war der Wasserstand zu niedrig, und die Flößer mußten warten, bis wieder genügend Wasser angestaut war. Da hatten wir Buben großen Spaß.

Nun will ich noch einiges von meinem Heimatdorf erzählen, damit alle meine Nachkommen wissen, aus welchem schönem Teil Deutschlands ich gekommen bin, und sie sich dessen niemals zu schämen brauchen.

Rohrdorf hatte etwa 700 Einwohner. Starkes industrielles Leben herrschte im Dorf. Auch wurde viel Landwirtschaft betrieben. Mein Vater war einer der Bauern: Er hatte 2-4 Pferde, eine Anzahl Kühe und sonstiges Getier, auch einen Hausgarten und mehrere Äcker für Getreide und Hackfrüchte, auch Wiesen, um genug Heu zu machen, sowie Gartenland, um Gemüse anzubauen und zum Verkauf zu bringen.

Am Ort waren 3 Gasthöfe für Touristen, 2 Brauereien, 2 Gerbereien. Eine große Leinenbleicherei, 2 Wollspinnereien, 2 große Webereien für Stoffe usw., so daß etwa 100 Leute Arbeit fanden, sodann 2 Kneipen (Gassenwirtschaften), 2 Bäckereien, 2 Maschinen-geschäfte, 3 Lebensmittelläden und 1 Schmied, der auch Pferde beschlug. Weiter gab es 3 Schreinereien, 1 Glaserei, 1 Steinhauer, 1 Schlosser, 1 Holzsägemühle, 1 Mahlmühle, 2 Schneider, 2 Schuhmacher, 1 Leineweber. Sodann war vorhanden 1 Friedhof, 1 Totengraber. Dieses Amt besorgte mein Vater über 33 Jahre hin neben seiner Arbeit als Bauer bis zu

seinem Tode mit 63 Jahren 1897. Ich half ihm oft bei dieser Arbeit.

Natürlich hatten wir auch eine Poststelle, 1 Rathaus, einen Bahnhof, 2 Schulhäuser, 2 Lehrer, 2 Kirchen (1 Evangelisch, 1 Katholisch). Die 2 Kirchen waren unter einem Dach aneinander gebaut, sonst aber getrennt. Der größere Teil war der evangelische, der kleinere der katholische. Wir hatten 1 Pastor und 1 Priester, jeder aber hatte sein eigenes Haus an der Hauptstraße. Beide Pfarrer waren sehr befreundet zusammen, gingen oft miteinander aus in die Wirtschaften und tranken Wein zusammen.

In unserem Dorf waren nur 7 Familien katholisch, sie hatten wenige im Alter passende Kinder, meist zu kleine oder schon zu große, um bei der Messe dem Priester zu helfen, und so half ich oft auch als Ministrant. Auch halfen wir oft der Mesnerin, welche unsere Nachbarin war, einer sehr hübschen Lady, die aber die Glocken nicht gut läuten konnte; so halfen wir aus. Auf die Läutezeichen warteten wir meist in Kirchnähe. Wenn abends die Betglocke läutete, war dies das Signal für die Einwohner, zu beten, und für die Kinder, die Straße zu verlassen und nach Hause zu gehen. Viele Katholiken kamen auch aus den Nachbardörfern, denn die Rohrdorfer katholische Pfarrei war damals die einzige für das ganze Amt Nagold.

Neben dem Rathauszimmer lag auch der Arrestraum, doch war er selten besetzt.

Es sei noch erwähnt, daß wir auch eine große Metzgerei hat-

ten, die auch Wurstwaren aller Art herstellte, sowie eine kleinere, die aber nicht jeden Tag geöffnet hatte. Das große „Weinhaus“ mit Metzgerei war das Hotel Seeger („Ochsen“). 2 Kegelbahnen habe ich schon erwähnt, dann 1 Armenhaus, wo meist einige alte Frauen wohnten.

Rings um das Dorf waren viele Beeren- und Obstgärten, eine Menge Felder, Wiesen und Wälder. Die finanzielle Situation der Leute war befriedigend, einige waren reich. Die meisten Bauern hatten Haus-schlachtung: Kühe, Kälber, Schweine, Ziegen, Schafe, Gänse, Hühner, Enten, Stallhasen. Im Dorf bestand auch eine Zündholzfabrik.

Wir Kinder halfen da, die Holzmaschine mit Holz zu füllen, brachten dann die Hölzer in den Nebenraum und tauchten sie in Phosphor. Getrocknet kamen die Hölzer in Holzschachteln und so zum Verkauf. Wir freuten uns an dem Verdienst von wenigen Pfennigen. Die meisten Betriebe nutzten die Wasserkraft der Nagold.

Zur Beleuchtung hatten wir Kerzen und Öllampen.

Das Dorf liegt sehr romantisch in einem hübschen Flußtal, ringsum gibt es hohe Berge und viel Wald. 6 Bergquellen lieferten nie versiegendes, immer frisches kühles Wasser für Mensch und Vieh. Auch 3 Brunnen waren angelegt, einst die Versorgung für alle! Schön war es anzusehen, wenn Frauen und Näh-Mädchen mit stolzem aufrechtem Gang ihre hübsch verzierten Messing- und Kupfereimer auf dem Kopf

trugen, meist 3-6 Gallonen schwer.

Auch hatten wir einen Bürgermeister samt seinem Personal, einen Polizisten und einen Nachtwächter, der aufzupassen hatte, ob nicht irgendwo etwa ein Brand ausgebrochen war. Wir hatten auch einen freiwilligen Feuerwehrverein mit Wasserspritze und Leiter, welche von 4 Pferden gezogen wurde: Sie halfen jedermann allezeit!

Eigentlich habe ich im Dorf keinen Brand erlebt, nur im eigenen Haus, als meine Mutter sich Gesicht und Hände verbrannte.

Keiner, der es nicht selbst gesehen hat, kann sich ein Bild machen von meinem schönen Heimatdorf, daß ich über alles liebe, auch aus weiter Ferne.“

Soweit die Erinnerungen von J.H. Reichert an sein Heimatdorf.

Im Sommer 1911 unternahm er nochmals eine Reise in seine alte Heimat. In Rohrdorf und Umgebung besuchte er alle Verwandte und Freunde. Am letzten Sonntag seines Hierseins gab er im Gasthaus „Zur Sonne“ eine Abschiedsparty, zu der viele Verwandte von hier und von auswärts kamen. Jedermann konnte essen und trinken, soviel er wollte. Es gab viele Ansprachen, und er verabschiedete sich von jedermann.

Am andern Morgen stand das halbe Dorf auf dem Bahnhof und verabschiedete mich.“ heißt es in seinem Lebensbericht.

Dr. Egon Schallmayer,  
Karl Banghard jun., Marianne Pancratz, Altensteig  
**Die Nonnenwiese auf Altensteiger Markung:  
Fundplatz der Späten Altsteinzeit und der Mittleren Steinzeit  
seit dem Frühjahr 1990**

**Vorgeschichte der Grabung**

Noch immer ist uns das Hochwasser der Nagold vom Februar 1990 in bester Erinnerung,



besonders deshalb,

*Dr. Egon Schallmayer LDA  
Karlsruhe, AGL Archäologie, Leiter  
der Grabung Nonnenwiese/ Altensteig*

weil sich eine außerordentliche Situation nach dem Abfluß der humusträchtigen Wässer ergab: Der den Mitgliedern des Kreisgeschichts-Vereins Calw bekannte Hobbyforscher Josef Strzempek aus Gechingen ging die Nagold entlang auf Spurensuche und fand unerwartet Artefakte - von Menschenhand geschaffene Steinwerkzeuge - in reichlicher Menge.

Am nächsten Tag machte er die

Museumsleitung im Alten Schloß zu Altensteig auf seinen Fund aufmerksam, brachte wohlgeordnet und bezeichnet seine „Schätze“ mit, und die anschließende gemeinsame Begehung der „Nonnenwiese“ an der Nagold ergab weitere Funde, sodaß umgehend die zuständige Behörde in Karlsruhe, das Landesdenkmalamt, verständigt wurde. Von dort kam die Auflage, die Wiese rasch durch die Stadt Altensteig sperren zu lassen, bis der verantwortliche Denkmalpfleger, Dr.phil. Egon Schallmayer vor Ort weitere Untersuchungen vornehmen würde.

Die Funde wurden Herrn Bürgermeister Rommel zunächst in Verwahrung gegeben, der sie dann Herrn Schallmayer bei seinem Besuch übergab. Schon

bei dieser Begegnung machte der Fachmann darauf aufmerksam, daß es sich möglicherweise um Funde handle, die in eine Zeit einzuordnen seien, die bisher im Oberen Nagoldtal nicht als besiedelt erwiesen ist. Zunächst ging man davon aus, daß der an der Nonnenwiese einmündende Tiefenbach die Artefakte angeschwemmt haben könnte, doch, wie wir später erfahren werden, ergab sich nach gründlichen Untersuchungen, daß die Funde an Ort und Stelle „in situ“ geschaffen worden sind.

Es war ein Glücksfall, daß der Eigentümer der Wiese aus Berneck mit einer behördlich angeordneten Grabung einverstanden war.

So konnte das Landesdenkmal-



*Abschließende Besprechung vor Ort. Von rechts: Dr.H. Zürn,  
Karl Banghard jun., Grabungsstudentin, Dr.E. Schallmayer, M. Pancratz*

amt - Außenstelle Karlsruhe - von Juli bis September 1991 eine wissenschaftliche Grabung durchführen, zu der Studierende der Archäologie aus mehreren Universitäten eingeladen waren. Die Stadt Altensteig stellte die benötigte

Bild Abschließende Besprechung vor Ort. Von rechts: Dr. H. Zürn, Karl Banghard jun., Grabungsstudentin, Dr. E. Schallmayer, M. Pancratz

Unterkunft für den Zeitraum zur Verfügung, sodaß unter der Ägide des örtlichen Grabungsleiters, Karl Banghard jun. aus Flehingen, der in Bonn sein Fachstudium absolviert, die Grabung beginnen konnte. Die Anlaufstelle für allfällige Alltagsanliegen war das Museum im Alten Schloß, das bald zur geschätzten Heimstätte der jungen, fröhlichen „Mannschaft“, zu der auch tüchtige Damen gehörten, wurde.

Im zur Verfügung stehenden Zeitraum wurden über 400 Fundstücke aus der Erde geholt, gewaschen, registriert und beschrieben. Was sich hier als Ablauf einer Aktivität liest, war in Wirklichkeit für die Fachwelt eine gewisse Sensation, doch lassen wir den Fachmann Dr.E. Schallmayer selbst berichten: „...Bei der ‚Nonnenwiese‘ handelt es sich um den Ablagerungs- und Schotterkegel, der sich seit der ausgehenden Eiszeit dort gebildet hatte und die Nagold nach Süden abdrängte. Der leichte Taihang - früher zeitweilig landwirtschaftlich genutzt - liegt heute brach und dient als Überflutungsbereich der Nagold bei

Hochwasser“.  
**Die Funde**

Bei einer ersten Begutachtung der Fundstücke stellte sich heraus, daß es sich um spätpaläolithische und mesolithische



*Flächenquadrat zur exakten Erforschung der Boden- und Artefaktenbeschaffenheit.*

Geräte und Abschlüge handelt. Zwar waren bis dato mittelsteinzeitliche Lesefunde aus dem nördlichen Schwarzwald hin und wieder bekannt geworden, doch konnte in noch keinem Falle eine Fundstelle dieser Zeitstellung „in situ“, also in Originallage ausgegraben werden. Spätaltsteinzeitliche Funde waren überhaupt unbekannt.

Vor diesem Hintergrund galt es für die archäologische Denkmalpflege die Frage zu klären, ob es sich bei den vorliegenden Fundstücken... um tatsächlich am Ort vorkommende vorgeschichtliche Gegenstände handelte oder ob diese gegebenenfalls bei Materialauftragung von anderer Stelle her antransportiert worden waren. Außerdem sollten - falls es sich

um einen originalen Fundplatz handelte - auch die Entstehungsvorgänge des Schotterrückens geklärt werden.

Die archäologische Denkmalpflege in Karlsruhe entschloß

sich daher, eine Sondage durchzuführen, um klare Aussagen treffen zu können. Die Untersuchung hatte von vornherein den Charakter einer denkmalpflegerischen Bestimmung des Fundgeländes und orientierte sich an einem zeitlich und finanziell vorgegebenen Rahmen. Zunächst wurde eine 5 x 7 m große Fläche ausgegraben, wobei die einzelnen Meterquadrate in feinen Plana im Abstand von 15 cm abgetragen wurden. Das entnommene Erdreich wurde sorgfältig auf Steingeräte und Artefakte untersucht und schließlich geschlämmt. Bei einzelnen Quadraten erfolgte die Tieferlegung in 2-cm-Plana. Gerade diese Flächen dienten als Kontrolle der in den anderen Bereichen eher grobmaschigen Vorgehensweise. Es stellte sich

dabei heraus, daß die Ergebnisse aus beiden Grabungsteilen sehr gut miteinander korrespondierten. Der Grabungsfortschritt ließ sich durch diese größerflächige und von Planum zu Planum tiefere Abgrabung erheblich beschleunigen.

Als Ergänzung... erfolgte die Anlage eines Baggerschnittes, der den Schotterrücken in nordsüdlicher Richtung aufschloß. Gerade dieser Graben lieferte wichtige Erkenntnisse zum Aufbau des Geländes in geologischer und bodenkundlicher Hinsicht. Flächenquadrat zur exakten Erforschung der Boden- und Arte-

sogar Rückenmesser, Breitkratzer und Nasenschaber bergen. Das Fundmaterial stammt mehrheitlich aus der Mittleren Steinzeit (ca. 10.000 bis 7.500 v. Chr.). Einige der genannten Formen gehören aber noch in das Magdalenien, einer Epoche am Ende des Altpaläolithikums.

Neben den Steinartefakten wurden vereinzelte Knochenreste und Holzkohle gefunden, die näherer Untersuchung bedürfen. Mit Hilfe der C 14-Methode kann das Alter der Holzkohle bestimmt und können die dabei gefundenen Steinwerkzeuge datiert wer-

den, doch muß sich das Siedlungsgeschehen von vor 12.000 bis 10.000 Jahren auf dem Geländerrücken der heutigen „Nonnenwiese“ abgespielt haben. Das Profil des Baggerschnittes ließ erkennen, daß auf dem Schotterrücken des Seitentalflüßchens noch weitere Veränderungen erfolgten. So konnte an einer Stelle eine eingetieft Schotterpackung aus kleinsteinigem Material festgestellt werden, die sich als Füllung eines ehemals hier verlaufenden Nagoldnebenarms interpretieren läßt. Außerdem ergaben sich feinsandige Abschnitte im Profil, die eine Bodenbildung zu irgendeinem Zeitpunkt nach Aufschotterung des Hanges nachweisen. Die im Laufe der Zeiten über den Geländerrücken hinweggegangenen Veränderungen haben naturgemäß zu Verlagerungen des von Menschenhand hergestellten Steingeräte- und Artefaktenmaterials geführt. Womöglich werden sich deshalb kaum noch regelrechte Siedlungsplatzspuren wie Feuerstellen, Zeltstandorte oder Pfostengruben finden lassen. Um dies aber sicher sagen zu können, müßte allerdings die gesamte „Nonnenwiese“ archäologisch untersucht werden, ein Unterfangen, das gegenwärtig der denkmalpflegerischen Notwendigkeit entbehrt.

### **Die Lebensweise der damaligen Bewohner**

Wie lebten aber nun die Menschen der Mittleren Steinzeit in der heutigen Nagoldschlinge bei Altensteig?

Es ist anzunehmen, daß es sich auch hier um Jäger und Samm-



*Nonnenwiese bei Altensteig, Fundstücke im Februar 1990*

faktenbeschaffenheit.

In der zunächst bearbeiteten größeren Fläche ergab sich eine eindeutige Konzentration von „in situ“ liegenden Steingeräten und Artefakten, die deutlich machte, daß auf dem sanften Hanggebiet am Ausgang der Altsteinzeit und in der Mittleren Steinzeit Menschen siedelten.

Neben zahlreichen Kernsteinen, Abschlügen und Klingen ließen sich Mikrolithen und

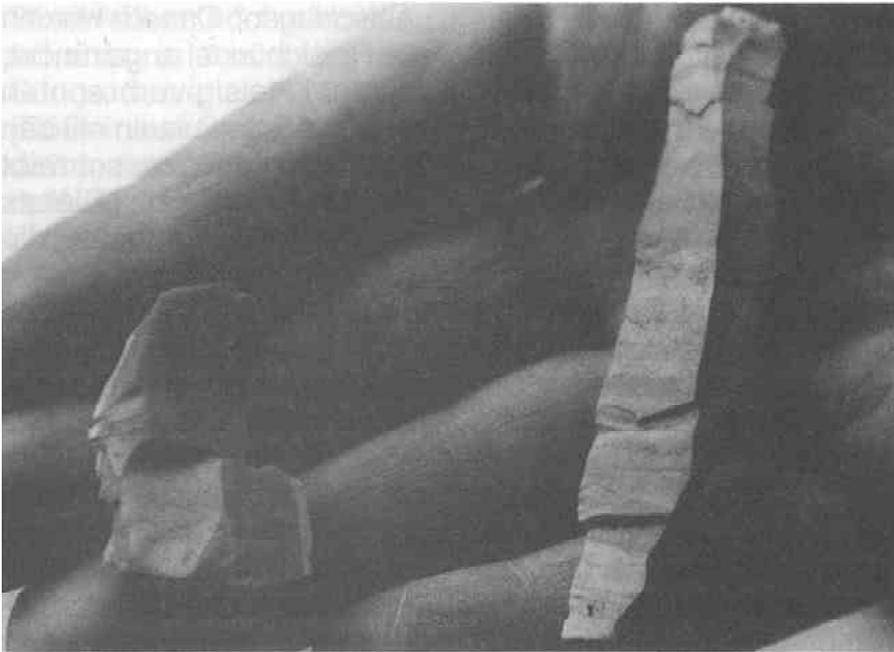
den. Bei den während der Grabung geborgenen Steingeräten und Abschlügen handelt es sich durchweg um scharfkantige Stücke, die tatsächlich an Ort und Stelle Verwendung gefunden hatten. Dies ist ein Hinweis auf die Existenz einer sog. Freilandstation, d.h. eines Siedlungsplatzes der mittelsteinzeitlichen Menschen mitten im nördlichen Schwarzwald. Zwar konnte aus der Fundkonzentration in der aufgedeckten Fläche kein eindeutiger Lager- oder Werkplatz rekonstruiert wer-

ler handelte, die an der Nagold Fischfang betrieben, Beeren, Wurzeln und sonstige eßbare Pflanzen im Nagoldtal und an den Talhängen sammelten und das Wild, das sich im Tal aufhielt, jagten. Die Aufenthalte dieser Menschen in der Nähe von Flußläufen und in klimatisch begünstigten Regionen wie beispielsweise im Rheintal haben zu der Vermutung geführt, daß sie vor allem in

Gebiet suchten sie auch Höhlen und Felsüberhänge auf, wo vereinzelt Feuerstellen beobachtet werden konnten. ...

Die Funde der Nonnenwiese bei Altensteig weisen zum ersten Mal einen Siedlungsplatz dieser Zeitstellung im inneren Schwarzwald nach. In sofern kommt dem Ergebnis der archäologischen Untersuchung am Ort eine besondere Bedeu-

regelrechten..archäologischen Survey (Überblick) an ähnlichen topografischen Punkten in den Flußtälern des Schwarzwaldes, vielleicht im Rahmen eines Forschungsprojektes, durchzuführen. Ausgehend von den unverhofften Funden aus Altensteig dürften dabei wesentliche neue Erkenntnisse zur Siedlungsgeschichte der ausgehenden Altsteinzeit und des Mesolithikums gewonnen werden. ... Die Altensteiger Grabungen stießen bei Herrn Bürgermeister Rommel und seinen Mitarbeitern auf außergewöhnliches Interesse, wofür zu danken ist .... ebenso den Fachkollegen Dr.H. Zürn, Dr. Wagner und Dr. Kind sowie den Mitarbeitern der Grabung, die außerordentlich sorgfältig zu Werke gingen und eine saubere Dokumentation und Fundbergung vornahmen.... Dankbar hervorzuheben ist dabei der örtliche Grabungsleiter Karl Banghard jun. für seinen großartigen Einsatz....



*Fundstücke von der Nonnenwiese, Februar 1990  
Größenverhältnis zur menschlichen Hand*

den Herbst-und Wintermonaten diese Räume auf der Nahrungssuche begingen. In wärmeren Jahreszeiten haben sie offensichtlich auch etwas ungünstigere und schwerer zugängliche Gegenden aufgesucht. Vermutlich hausten die Menschen der Mittleren Steinzeit in einfachen zeltartigen Konstruktionen aus zusammengestellten Zweigen und darübergelegten Fellen. Vor

Bild Nonnenwiese bei Altensteig, Fundstücke Februar 1990 allem im württembergischen

tung zu. Bisher galt das Gebirge auch für die vorgeschichtlichen Siedlungsepochen als siedlungsfeindlich. Nach den Erkenntnissen von Altensteig muß in Zukunft mit dem Auftreten weiterer Funde der Steinzeitepochen im Schwarzwald gerechnet werden. Vor allem den Schotterrücken und den Schwarzwaldflußtälern, die von seitlich einmündenden kleineren Fluß- oder Bachläufen gebildet wurden, wird man künftig verstärkte Aufmerksamkeit widmen müssen. Wünschenswert wäre es, einen

Das obige ist eine gekürzte Wiedergabe des Exposé des Leiters der archäologischen Denkmalpflege bei der Außenstelle Karlsruhe, Dr. Egon Schallmayer im Auftrag von Marianne Pancratz, Leiterin des Museums im Alten Schloß in Altensteig.

Fundstücke von der Nonnenwiese, Februar 1990. Größenverhältnis zur menschlichen Hand

## Ernst Waidelich, Nagold (früher Simmersfeld)

### Aus der Chronik von Pfarrer Schmoller, Simmersfeld

Gustav Heinrich Schmoller war von 1818 bis 1826 Pfarrer in Simmersfeld. Im Oktober 1826 wurde er erster Professor am Seminar Blaubeuren. Während seiner Tätigkeit im Kirchspiel Simmersfeld schrieb er eine 281 Seiten umfassende Chronik über seine Gemeinde. In diesem handschriftlich verfaßten Werk erzählt er von den Schwarzwalddörfern Simmersfeld mit der Schildmühle und dem Moosberghof (damals 461 Einwohner), Beuren mit Neumühle (141 E.), Ettmannsweiler (200 E.), Fünfbronn mit dem Zuberhof (287 E.), Enztal (449 E.) und Enzklösterle (247 E.). Sie alle waren Filialen von Simmersfeld und hatten zusammen 1785 Einwohner.

Um seinen Verpflichtungen in allen Filialen nachzukommen, mußte Pfarrer Schmoller große Wegstrecken zurücklegen.

Er beklagte sich in seiner Chronik über die schlechten Straßen und Wege; vor allem die Enztalsteige und die Straße nach Fünfbronn müssen in einem schlimmen Zustand gewesen sein. Die Straße durch Simmersfeld war zum großen Teil gepflastert. Aber die Kirchspiels - Waldgenossen von Altensteig-Stadt, Altensteig-Dorf und Überberg mußten, wenn sie durch Simmersfeld fuhren, um im Enzwald Holz zu holen, für eine Fuhre 2 Kreuzer Pflastergeld bezahlen. Die Fuhrleute von Ettmannsweiler waren von dieser Abgabe befreit, weil

ihre Gemeinde für die Anlegung des Pflasters 40 Gulden bezahlt hatte.

#### Die Landwirtschaft

Die Bevölkerung bestand damals hauptsächlich aus Bauern, Handwerkern und Tagelöhnern. Zu großem Wohlstand reichte es für alle nicht, denn das rauhe Klima des nördlichen Schwarzwaldes und der mageren Sandboden ermöglichten keinen üppigen Erntesegen. Handwerker und Tagelöhner, auch Pfarrer und Schulmeister hatten meist eine kleine Landwirtschaft für den Eigenbedarf.

Die Arbeitsweise der Bauern hat Pfarrer Schmoller bis in alle Kleinigkeiten beschrieben. Hier sei nur das „Aufschlagen“ erwähnt, weil es diese Tätigkeit schon lange nicht mehr gibt. Alle 5 bis 7 Jahre wurden die Rasenflächen, auf denen die Bauern das Heu für den Winter ernteten, umgepflügt, weil sich im Laufe der Zeit zwischen die nahrhaften Gräser viel Unkraut (Quecken, Wegewich, Sauerampfer) mischte. Nach dem Pflügen wurde mit breiten Hacken die Erde von den Furchen abgehackt, der Rasen in kleine Stücke zerlegt und umgedreht, so daß das Gras mit den Unkräutern verdorrte. Nun wurden aus dem Wald Reisigbündel geholt und auf dem umgepflügten Acker verteilt. Auf diese Reisigbündel wurden die Rasenstücke gelegt. Diese Arbeit hieß man

„Aufschlagen“. Danach wurden die Reisigbündel angezündet; mit dem Reisig verbrannten auch die Graswurzeln mit den Unkräutern. Dazu schreibt Pfarrer Schmoller: „Dieses Feldbrennen machte die Atmosphäre zu einer großen Rauchkammer; der Geruch des Rauches drang in Häuser und Zimmer ein, und mancher liebe Maientag wurde zu einem widerlichen Tag.“ Der sich weit verbreitende Rauch, der noch in großer Entfernung zu sehen war, schützte aber auch die blühenden Obstbäume vor dem Frost, wenn die Eisheiligen ihr Unwesen trieben. Die beim „Aufschlagen“ zurückgebliebene Asche konnten die Bauern als Dünger gut gebrauchen, denn das Vieh (auch Schafe und Schweine) war im Sommerhalbjahr auf der Weide in den Wäldern und auf den Wiesen; so blieb der Misthaufen vor dem Bauernhaus in dieser Zeit ziemlich klein.

Etwa um die Mitte des letzten Jahrhunderts durfte das Vieh nicht mehr zur Weide in die Wälder getrieben werden. Der Wald sollte geschont werden, um den Ertrag für Bau- und Brennholz zu vergrößern. Die Bauern gingen allmählich zur Stallfütterung über. Welches Unglück aber dem Schildmüller mit seinem Weidevieh zustieß, das erzählt Pfarrer Schmoller nach dem Bericht aus einem Kirchenkonventsprotokoll vom 12.3.1697. Der Schildmüller Martin Just ent-

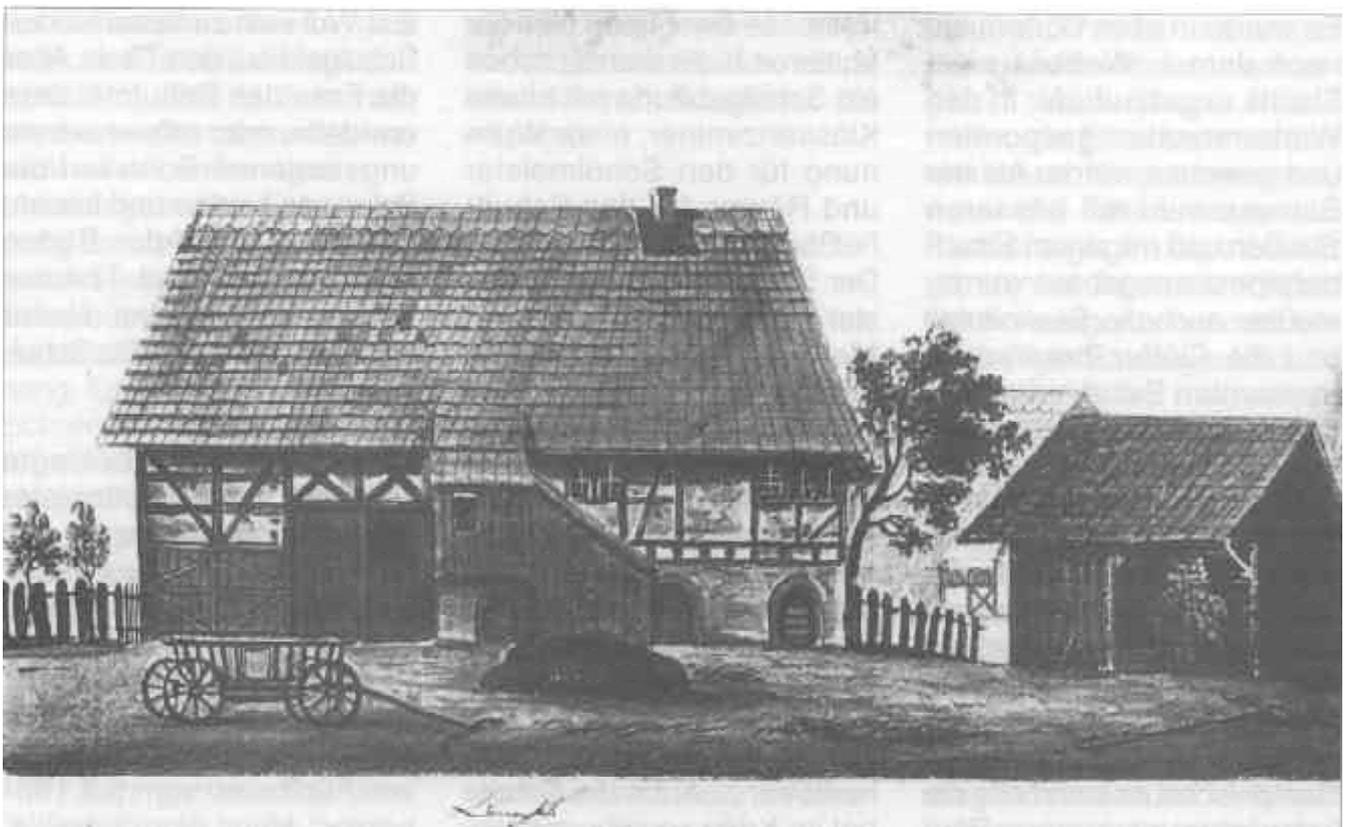
heiligte den Sonntag durch „Überfeldgehen“ und wurde deshalb vor den Kirchenkonvent geladen. Im Protokoll wird berichtet: „Müller gesteht den Bezücht (Vorwurf) durchaus und bekennt, daß es sträflich wäre, bittet aber einer Straff halben noch einmal zu schonen in Ansehung des Gangs, den er nach Neuneck (Dörflein bei Glatten) gethan, da ihm selbigs mal der wütende Wolff sein Vieh beschädigte, in die 80 fl. (Gulden) schaden erlitten, welches ihm verhoffentlich, wenn er zu hauß geblieben, nicht geschehen wäre.“

Auch das für diese Gegend typische Schwarzwaldbauernhaus hat Pfarrer Schmoller einschließlich einer farbigen Zeichnung genau beschrieben: „Die meisten Bauernhäuser haben Stockmauern, die bis über die Scheune hin-

aus hinten zum Schopf hinlaufen. Im unteren Stock befinden sich 2 (seltener 3) Ställe, ein Ochsen- und ein Kuhstall, dazu ein Verschlag für die Schafe und Schweine; letztere haben ihren Stall oft unter der Außentreppe. Die beiden Ställe sind durch den Stock' (Futtermgang) getrennt. Vom „Stock“ führt meist eine Treppe zum Wohnbereich in den oberen Stock („Stocksteg“ genannt). Vom Hof aus führt eine überdachte Außentreppe zum Wohnbereich, der über den Ställen liegt (und so von der Stallwärme profitiert). Die Bauernstube ist in der vorderen Ecke und hat wenigstens 4 Fenster. Neben der Wohnstube ist die Küche. Wohnstube und Küche sind oft durch ein „Bietlädle“ verbunden, durch welches das Eßgeschirr und die Speisen gereicht werden. Zum Wohnbereich gehören auch noch Stubenkammern, eine Öhrnkammer und

eine Krämpelkammer, in der allerlei Geschirr und Gerätschaft aufbewahrt werden. Im oberen Stock ist auch das etwas kleinere, heizbare Stübli, auch „Leib- oder Ausdingstübli“ genannt (der Wohnbereich für die Großeltern). (Besonders begüterte Großbauern - solche mit viel Privatwald - bauten für ihren Lebensabend ein „Ausdinghäusle“, ein kleines Einfamilienhaus).

Neben dem Wohnbereich ist der Heustock (oder Heubarn), der weit unter das Dach hinaufreicht. Über der Wohnung sind auf den Dachböden die Fruchtkammern, manchmal auch eine Rauchkammer, wo der Schweinespeck geräuchert wird. Durch die Dachböden hindurch zur Scheune führt das Garbenloch (auch „Durloch oder Durchloch“ genannt), durch welches die Getreidegarben hinaufgezogen werden. (Ge-



droschen wurde erst in den Wintermonaten mit dem Dreschflegel).

### **Der Hof und die Wohnung**

Der oberste Teil der Dachböden (der Raum unter dem First) heißt das „Krech“.

Soweit die Beschreibung eines Bauernhauses - etwas verkürzt wiedergegeben. In Simmersfeld stehen noch einige Bauernhäuser, auf die diese Beschreibung zutrifft, eines davon könnte Pfarrer Schmoller als Muster gedient haben.

### **Das Handwerk**

Von den vielen Berufen der Handwerker, die Pfarrer Schmoller erwähnt und die außerdem in anderen Archivalien gefunden werden, sind inzwischen viele ausgestorben. Teerbrenner und Pottaschensieder gibt es in dieser Gegend schon lange nicht mehr. Die vielen Weber aus der Simmersfelder Umgebung mußten ihren Beruf aufgeben, weil ihnen die Fabriken die Arbeit wegnahmen.

Es wurde in allen Dörfern bis nach dem 1. Weltkrieg viel Flachs angebaut, der in den Wintermonaten gesponnen und gewoben wurde. Als der Schwarzwald mit besseren Straßen und mit einem Eisenbahnnetz ausgebaut wurde, mußten auch die Seeknechte und die Flößer ihren so oft bestaunten Beruf aufgeben, denn die großen Baumstämme wurden nun auf Langholz- und Güterwagen abtransportiert. Der Riegeistotzenmacher fertigte die Ecksteine für die Gar-

tenzäune. In Simmersfeld gab es Holzschneider, sie machten aus Buchenholz Absätze für die Frauenschuhe. Der Zundeischnieder von Gompelscheuer sammelte die Schwämme von kranken Bäumen, schnitt sie in Scheiben, tränkte sie mit einer bestimmten Säure und verkaufte sie als Feueranzünder. Der „Schmalzhannesle“ von Ettmannsweiler verkaufte als Schmalzhändler vielerlei Schmalzsorten (Schweine-, Hunde- und Dachschmalz), die zu Heilzwecken verwendet wurden. Im Enztal gab es zwei Sauerkleefabriken, die den Sauerklee zu Salz für gewerbliche Betriebe verarbeiteten. Viele Erwachsene und auch Schulkinder, hauptsächlich aus dem Enztal, verdienten so in den Sommermonaten als Sauerkleesammler einen Teil ihres Lebensunterhaltes.

### **Die Schule**

Zu den Aufgaben des Simmersfelder Pfarrers gehörte auch die Schulaufsicht. Diese Tätigkeit machte ihm viel Sorge und Kummer. Es fehlte an Schulräumen, an ausgebildeten Schulmeistern und am Interesse der Eltern. Nur der Mutterort hatte damals schon ein Schulgebäude mit einem Klassenzimmer, einer Wohnung für den Schulmeister und Räume für das Schulheißnamt.

Der Simmersfelder Schulmeister war zugleich Organist und Meßner. Seine Bezahlung reichte nicht aus für den Unterhalt seiner Familie; so war er gezwungen, eine kleine Landwirtschaft zu betreiben, weshalb er für seine Tätigkeit als Schulmeister zu wenig Zeit

hatte. Schon vor dem 30jährigen Krieg wurden die Kinder im Simmersfelder Kirchspiel unterrichtet; in einem Synodalprotokoll vom Jahre 1653 heißt es: „...Auch die Schule hat im Krieg so sehr gelitten, daß viele Schüler nicht mehr den Glauben (Glaubensbekenntnis) sprechen können.“ Bald nach dem verheerenden Krieg muß es auch in den Filialorten Schulen gegeben haben.

Es waren Handwerker oder Tagelöhner, die in ihren Bauernstuben die Kinder im Winterhalbjahr gegen eine geringe Bezahlung der Eltern unterrichteten. So ist aus einem Kirchencensur-Protokoll vom Jahre 1672 zu entnehmen: Der Bauer Paul Theurer von Fünfbronn kam am Sonntag zum Schulmeister, um das Schulgeld zu bezahlen. Da der Schulmeister nicht zu Hause war, beklagte sich Paul Theurer bei der Frau des Schulmeisters, sein Sohn würde in der Schule zu wenig lernen, weil der Schulmeister zwischen den Schulstunden auf das Lotterbett liege oder aus der Schule laufe und die Kinder alleine sitzen lasse. Bauer Theurer warf deshalb aus Wut sein zu bezahlendes Schulgeld auf den Tisch. Aber die Frau des Schulmeisters erwiderte, man müsse seinen ungezogenen Sohn auf die Schranne binden und hauen, daß das Blut auf den Boden laufe. Bauer Paul Theurer wurde mit 1 Pfund Heller wegen Beleidigung des Schulmeisters bestraft.

Pfarrer Schmoller beklagte sich, die Filialschulmeister würden zu gering bezahlt und deshalb gäbe sich auch keiner

besondere Mühe, um sich für den Unterricht vorzubereiten. Wie ärmlich die Bezahlung der Schulmeister war, geht aus einem Ruggerichtsprotokoll von Fünfbronn vom 5.9.1774 hervor: „Hans Jerg Schaible, ein alter Mann, der ehemals Schulmeister gewesen und nunmehr im Flecken erhalten und damit derselbe das Brod nicht ganz umsonst genieße, so möchte er jezo als Zuhirt bey dem Schweinehirten Dienst leisten“. In einem Visitationsbericht vom 2. Januar 1798 heißt es: „Schulmeister Kalmbach von Fünfbronn und Schulmeister Schaber vom Enztal sollen selbst noch das Rechnen lernen, um es in der Schule lehren zu können.“ Die Frau des Schulmeisters Kalmbach von Fünfbronn unterschrieb im Jahre 1830, als sie mit ihrem Mann ihre kleine Landwirtschaft mit Tagelöhnerhaus an ihren Sohn verkaufte, den Kaufvertrag als 60jährige mit 3 Kreuzlein (mit dem Vermerk des Schultheißen Schaible“weil sie nicht schreiben kann“). Aber die Frau gebar vom 18. bis zum 45. Lebensjahr 14 Kinder, die alle gut gepflegt wurden, so daß 11 davon das heiratsfähige Alter erreichten. Auch Pfarrer Schmoller schreibt, daß manche Frauen, die auf seinem Amt eine Unterschrift machen sollten, ihren Namen nicht schreiben konnten. Manche gaben als Entschuldigung an, sie seien zu Hause geschlagen worden, wenn sie Schreibübungen machen wollten; die Eltern waren der Meinung, für die Mädchen sei die Schule unnötige Zeitverschwendung. So wehrte sich ein großer Teil der Bevölkerung gegen den Unterricht im Sommerhalbjahr.

Die Leute brauchten die Kinder in dieser Jahreszeit zum Viehhüten und anderen leichten landwirtschaftlichen Arbeiten. „Es wäre mir recht, wenn man den ganzen Sommer über gar nicht in die Schule ginge“, sagte im Jahr 1824 ein Bürger von Beuren zum eigenen Schulmeister. Die Großbauern brauchten die Kinder der Tagelöhnerfamilien, wenn sie keine eigenen Kinder zum Viehhüten hatten.

Die Schulmeister empfahlen deshalb, die Schüler sollten zum Viehhüten die Bücher mitnehmen und im Wald auswendig lernen. Aber manche Leute meinten: „d'Sprüch bleibet an de Büsch hanga, wenn Kender en Wald kommet.“ Ein Schultheiß, der gegen höhere Bezahlung der Filialschulmeister war, sagte: „Aisere Kender kennet ais glei gnuag“. (Unsere Kinder kennen (= wissen) uns gleich genug). Eine Frau jammerte: „Wenn ich nur das Kreuz vom Halse hätte, daß ich mein Kind in die Schule schicken muß“. Man muß auch bedenken, daß vor allem für die Mädchen eine gute Schulausbildung für ihre spätere Existenz nicht allzuviel einbrachte. Sie mußten als Bauernmagd im Haus und auf dem Feld geschickt arbeiten, um für eine spätere Heirat eine kleine Aussteuer zu ersparen.

### **Die unehelichen Kinder**

Ein weiteres Übel war für Pfarrer Schmoller die hohe Zahl der unehelichen Kinder, hauptsächlich aus dem Kreis der sozial schwachen Familien. Um in ihrer Armut zu einer Heirat

zu kommen, riskierten viele junge Mädchen ein uneheliches Kind. Eine Frau vom Enztal gebar 9 uneheliche Kinder; aber ihr Vater ließ sie trotzdem nicht heiraten, weil er als Witwer seine Tochter für seine Altersversorgung brauchte.

In manchen Familien entstand ein ganzer Wirrwarr von unehelichen Kindern, weil die erste Generation der unehelich Geborenen nicht zum Heiraten kam, aber selber wieder uneheliche Kinder meist von verschiedenen Vätern zur Welt brachte.

Für viele dieser ledig Geborenen gab es nur zwei Auswege, entweder nach Amerika auszuwandern oder im Alter noch einen Witwer zu heiraten. Pfarrer Schmoller beklagte sich vor allem darüber, daß die Eltern es begünstigten, wenn ihre Töchter in den „Kommnächten“ (Samstag auf Sonntag und Sonntag auf Montag) in ihrer Kammer männlichen Besuch erwarteten. Überrascht war der Simmersfelder Pfarrer, als er ein Mädchen, das schon 4 uneheliche Kinder geboren hatte, vor den Kirchenkonvent kommen ließ, um ihr den liederlichen Lebenswandel vorzuwerfen, aber von dem Mädchen prompt die Frage vorgelegt bekam: „Was kann man mir denn Liederliches nachsagen?“ Viele junge Paare wollten die Ehe durch ein voreheliches Kind erzwingen, wenn die Eltern des einen Partners gegen eine Heirat waren, weil ihnen die zukünftige Schwiegertochter oder der zukünftige Schwiegersohn zu arm war. „Wohnt man einem Heiratscontract bei“, so schreibt Pfarrer Schmoller, „so

glaubt man oft eher 2 Parthien zu hören, die um ein Paar Ochsen handeln, als Eltern, die das häusliche Glück ihrer Kinder begründen wollen“. Im Jahre 1824 löste sich ein Eheversprechen auf, weil die beiden Parteien sich nicht darüber einigen konnten, bei welchem Schreiner man den Hausrat der Braut verfertigen lassen solle. In demselben Jahr konnten sich 2 Heiratsparteien nicht einigen, ob der Bräutigam oder sein Vater den Dünger von zwei Kühen benutzen dürfen. In einem anderen Fall dauerte es über ein Jahr, bis der Eheversprechen zustande kam, weil der Vater der Braut von seinem Gegenschwahr ein paar Ochsen verlangte, dieser aber sie verweigerte.

### **Aberglaube und Hexenwahn**

Im Kampf gegen Aberglaube und Hexenwahn konnte Pfarrer Schmoller auch keinen großen Erfolg verbuchen. Die Bevölkerung scheute die hohen Arztkosten und deshalb vertraute man Wahrsagern und Quacksalbern, wenn man bei Krankheiten und bei einem Unglück im Viehstall in Not geriet. Pfarrer Schmoller schreibt zu diesem Thema: „Der Aberglaube ist eine natürliche Folge spärlicher Verstandeskultur und treibt auch mit unseren Leuten sein tyrannisches Spiel. Sehr verbreitet, oft bei Leuten herrschend, denen man mehr Aufklärung zutrauen würde, ist der Glaube an Hexen und Hexereien, wozu besonders alte Leute gestempelt werden. Bei vielen Leuten heißt eine Krankheit, die ein Stück Vieh trifft, ebenso jeder

nur etwas ungewöhnliche krankhafte Zustand eines Menschen etwas von bösen Leuten Gemachtes, das heißt, etwas durch Hexerei Verursachtes.“ So beklagte sich im Mai 1822 eine Frau aus seiner Kirchengemeinde bei ihm, ihr Hausbesitzer, bei dem sie in Miete wohne, beschuldige sie, sie hätte seine Kühe verhext, denn seit sie in seinem Hause wohne, gäben seine Kühe täglich einen Haufen Milch weniger. Als Pfarrer Schmoller mit dem Schultheißen des Ortes darüber sprach, sagte dieser: „Ja, zeihen könne man es freihlich nicht, dieses Weib, aber seit 50 Jahren habe es immer geheißt, diese Familie sei nichts nütze.“ Manche Bewohner glaubten, daß ungetaufte Säuglinge verhext werden könnten und deshalb müßte man sie hauptsächlich bei Nacht bewachen.

Die Leute legten oft eine große Wegstrecke zurück, um zu einem Wahrsager zu kommen. Auch bei einem Diebstahl sollte der Hellseher den Übeltäter ausfindig machen.

### **Kirchweih und Hochzeit**

In seinem Abschnitt über“Sitten und Gebräuche“ berichtet Pfarrer Schmoller hauptsächlich von 2 großen Festlichkeiten: Kirchweih und Hochzeit. Vom Kirchweihfest erzählt er unter anderem: „Am Sonntag nach Gallustag (3. Oktobersonntag) beginnt die Kirchweihlustbarkeit.

Schon den Tag zuvor backt jede Hausmutter den Kirbkeuchen. Manche backen mehr als 100 Stück. Lange vor und nach

dem Fest sparen sich die ärmeren Leute den Kirchweihaufwand am Munde ab.

Der Kirchweihbube, der schon einige Wochen vor dem Fest gewählt wurde, kommt am gedachten Sonntagnachmittag ins Wirtshaus, wo ihm von einem Mädchen ein mit Bändern umschlungenes Kränzchen mit Rosmarin auf dem Hut befestigt wird.

Zur Unterhaltung der Gäste hat der Kirchweihbube 1 oder 2 Hammel, mehrere Nastücher, Westenzeug, Kappen und dergleichen angeschafft. Alles dies wird herausgekegelt und herausgewürfelt. Sobald der Sonntag auf dem Rücken ist (nachts 12 Uhr), wenn der letzte Glockenschlag ertönt, geht der Kirchweihbube mit mehreren Kameraden und mit den Musikanten fort, um die Mädchen des Orts zu wecken und zum Kirchweih Tanz einzuladen. Ist dies geschehen, so kehren sie in das Wirtshaus zurück und tanzen ununterbrochen fort bis Montagabend. An diesem Abend fordert der Kirchweihbube mit 2 Kameraden den Tax von den Mädchen (Tax ist der Beitrag der Mädchen zur Bestreitung der Ausgaben).

Der Kirchweih Tanz wird nun fortgesetzt und dauert 3 Tage und noch länger. Hait isch Kirbe, moarn isch Kirbe, bis am Mittwochobad so lautete der Kirberuf noch am Anfang von diesem Jahrhundert. Zum Kirchweihfest bewirte jede Hausmutter ihre Familie besser als sonst, und wenn es möglich ist, so schaffen die Eltern ihren Kindern einige neue Kleidungsstücke an. Auch ledige

Leute bekommen neue Kleider, welche sie, so lange der Kirchweih Tanz dauert, anziehen“.

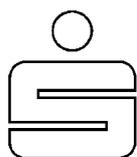
Soweit der Bericht von Pfarrer Schmoller zum Kirchweihfest. Er war von diesen Lustbarkeiten nicht begeistert, weil sie zu sehr mit Alkoholgenuß und dessen schlimmen Folgen verbunden waren.

Aber auch die Hochzeiten wurden ausgiebig gefeiert, besonders die der Großbauern. Am

Hochzeitsmorgen zog der Bräutigam mit einigen ledigen Burschen los, teils auf des Pferdes Rücken, teils zu Fuß, um die Braut abzuholen. Unterwegs, wie auch auf dem späteren Gang zur Kirche, wurde gesungen und geschossen.

Im August 1822 wurde bei der Abholung der Braut das Pferd des Bräutigams durch einen Pistolenschuß scheu, stürzte und der Bräutigam brach noch vor der Trauung einen Fuß. Im

Hause der Braut gab es ein Festessen, die „Morgensuppe“. Mit dem Essen waren Musik und Tanz verbunden. Nach der Trauung in der Kirche versammelte sich die ganze Hochzeitsgesellschaft im Wirtshaus zum Hochzeitsschmaus. Anschließend wurden Geschenke verteilt, gespielt, gesungen und getanzt, auch diese Lustbarkeiten dauerten wie die Kirchweih oft mehrere Tage.



Mit freundlicher Unterstützung der Kreissparkasse Calw